

Nr.1949

Quotors letzter Kampf

von H. G. Francis

Im Sommer des Jahres 1290 Neuer Galaktischer Zeitrechnung entwickelt sich in der Milchstraße der sogenannte Todesmutant Vincent Garron zu einer neuen Gefahr - und das, nachdem die Terraner und ihre Verbündeten in den letzten Monaten und Jahren mit der Invasion der Tolkander und dem Angriff der Dscherro genügend Schwierigkeiten zu bewältigen hatten. Zuletzt hat sich sogar die galaktische Situation verbessert. Dank der sanftmütigen Solmothen, der Wasserwesen vom Planeten Zyan, tagt das Galaktikum wieder - auch wenn der Tagungsort Mirkandol auf Arkon liegt, im Herzen des Kristallimperiums. Doch Vincent Garron, dessen Kräfte durch ein Bluesmädchen verstärkt werden, gelingt es sogar, an Bord eines terranischen Raumschiffes nach Arkon zu kommen. Dort tötet Garron durch ein brutales Attentat mehrere galaktische Diplomaten; zuletzt flüchtet der Mutant mit Mhogenä, dem Fünften Boten von Thoregon. Dieser gehört zum Volk der Gharrer, kommt aus der fernen Galaxis Chearth und ist eigentlich deshalb in der Milchstraße, weil er Hilfe gegen die Bedrohung seiner Heimat sucht. Garron und seine Gefangenen flüchten mit der sr. AMARINA, einem Luxusraumer. Als sie im Solsystem eintreffen, spitzt sich die Situation erneut zu - und es entspannt sich QUOTORS LETZTER KAMPF...

Die Hauptpersonen des Romans:

Vincent Garron - Der Todesmutant erwartet neue Befehle seines persönlichen Dämons Quotor,

Mhogenä - Der Fünfte Bote von Thoregon soll nach dem Willen des Mutanten ersticken,

Tuyula Azyk - Das Bluesmädchen versucht zu vermitteln,

Cistolo Khan - Der LFT-Kommissar muss das Solsystem gegen einen Luxusraumer schützen.

Janyan Jankinnen - Die Milliardärstochter will Rache nehmen,

Katie Joanne - Die ehrgeizige Journalistin begibt sich freiwillig in Gefahr.

1.

Biologie und Technik verschmelzen immer mehr miteinander zu Supersystemen von geradezu unvorstellbarer Komplexität, den Vivisystemen. Seit Urzeiten weiß die Natur ihre Abläufe in einem perfekten Management zu organisieren, doch es hat lange gedauert, bis wir diese Systeme enträtselt haben. Einige bergen auch heute noch Geheimnisse, zu denen wir keinen Zugang gefunden haben. Wir können beispielsweise erklären, dass Bakterien in der Lage sind, ihr eigenes Genom zu bilden. Sie sind ihre eigenen Gen-Ingenieure. Das ist bewiesen und lässt sich im syntonischen Modell in allen seinen Einzelheiten nachstellen. Wie aber ist es möglich, dass Bakterienstämme, die Lichtjahre voneinander entfernt sind, zu gleicher Zeit die gleichen Prozesse durchmachen? Wie können sie über eine solche Entfernung hinweg miteinander kommunizieren? Dass sie es tun, steht zweifelsfrei fest. Nur wie sie das Problem lösen, bleibt ein Rätsel. Myles Kantor in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen aus den Jahren 1266 bis 1278 NGZ.

»Nein, tu es nicht!« rief Endering Profest. »Bitte, töte sie nicht!« Der Magen krampfte sich dem Kommandanten zusammen, als Vincent Garron sich nun von Wendayne Kalmaron abwandte und ihn anblickte. Profest kam es vor, als sei er mit einer monströsen Fratze konfrontiert, die aus der Tiefe einer Eisschicht ihren Weg nach oben suchte. Er fühlte, wie sein Rücken kalt wurde, als werde er in eben dieses Eis hineingedrückt. Vincent Garron stierte ihn an. Der Todesmutant war nur 1,72 Meter groß, sein Körper wirkte zerbrechlich. Sein braunes Haar stand ihm kurz und widerborstig vom Kopf, und er kniff gewöhnlich die Augen eng zusammen, als ob er nicht gut sehen könnte.

Jetzt aber hatte Garron die Augen weit geöffnet. Die Narben auf seinem Gesicht hoben sich weiß und deutlich hervor. »Lass sie leben«, bat Endering Profest.

Der Kommandant hatte schreckliche Bilder vor Augen. Er sah Menschen, deren Schädel

förmlich explodierten, und er hatte Angst um seine Ortungsspezialistin, die nur noch einen Wimpernschlag von einem solchen Tod entfernt war. »Du wagst es ...?« presste der Todesmutant zwischen seinen Lippen hervor. Dem Kommandanten schnürte es die Kehle zu. Er hatte in diesem Augenblick größte Mühe, weiterzusprechen.

»Ich brauche sie. Unbedingt. Ohne sie ist die Ortungsstation nur die Hälfte wert! Die Besatzung besteht aus nur 29 Männern und Frauen, und ich kann auf keinen von ihnen verzichten.« Er sah, dass Wendayne Kalmaron bleich bis an die Lippen war. Er wusste nicht, womit sie Vincent Garrons Zorn hervorgerufen hatte, aber ihm war klar, dass schon ein sehr kleiner Fehler genügte, um den Mutanten bis aufs Blut zu reizen. Profest hatte ihn als unberechenbares Ungeheuer kennengelernt, das jeden aus dem Weg räumte, der ihn behinderte oder sich ihm entgegenstellte. Profest erfasste, dass auch sein Leben auf des Messers Schneide stand, aber er wich nicht zurück.

Sekundenlang standen sich die beiden Männer und die junge Frau wortlos gegenüber. Vincent Garron strahlte eine geradezu erdrückende Macht aus. Ein Gedankenimpuls von ihm genügte, den Kommandanten und die Ortungsspezialistin zu töten. Oft genug hatte er bewiesen, dass er keine Hemmungen hatte, jemanden zu beseitigen. Zudem hatte er die parapsychischen Mittel dazu. Endering Profest und die junge Frau hielten den Atem an. In diesen Sekunden wurde ihnen in aller Deutlichkeit bewusst, was geschehen war. Beide waren von der geistigen Macht des Todesmutanten befreit, und das machte die Situation umso schlimmer für sie. Das Bluesmädchen betrat die Zentrale. Still und bescheiden blieb Tuyula Azyk im Hintergrund stehen. Dann aber sagte sie ganz sanft: »Tu es bitte nicht!« »Ich dulde keinen Widerspruch«, sagte Vincent Garron tonlos. Der Mutant schien die junge Gataserin nicht gehört zu haben. Er sprach so leise, dass er kaum zu verstehen war, doch dadurch wurde seine Drohung umso schlimmer. Dann verzerrte sich das Gesicht, in dem die Narben hässliche Muster schufen. Seine Stimme wurde lauter.

»Alle sind gegen mich!« schrie er. »Du hilfst mir so gut wie nicht mehr, und dieser Mhogena schwächt mich!« Als Endering Profest schon glaubte, die tödliche Kraft in seinem Kopf zu spüren, drehte der Mutant sich plötzlich um und eilte davon. Ein Schott öffnete sich vor ihm und schloss sich wieder hinter ihm. Im gleichen Augenblick vergaß Endering Profest, wo er war und was geschehen war. Er stürzte in ein dunkles Loch, und er erwachte erst wieder, als er in seiner Kommandantenkabine war. Mitten im Raum entstand das dreidimensionale Bild einer schönen, dunkelhaarigen Frau mit ausdrucksvollen Augen und einem sinnlich aufgeworfenen Mund.

Aufgewühlt durch die Auseinandersetzung vor allem mit Tuyula Azyk, verwirrt und verunsichert durch die Veränderungen, denen er sich ausgesetzt sah, betrat Vincent Garron den Raum, in dem er seine Geisel Mhogena gefangen hielt. Der Maahkähnliche saß auf einer Antigravliege, dem einzigen für ihn geeigneten Möbelstück im Raum. Die schwebenden Sesselschalen hatte er in eine Ecke geschoben und übereinandergelegt, so dass sie nur wenig Platz beanspruchten. Der Gharrer drehte den Oberkörper zu dem Mutanten hin, um ihn anzusehen. Er hatte drei dunkelbraune Augen in seinem sichelförmigen Kopf. Das vierte Auge war dagegen gelblichgrün. Es war starr nach vorn gerichtet. Das linke Bein streckte der Gharrer lang aus. Er konnte nicht anders. Seit einer Knieverletzung war das Bein steif.

Vincent Garron blickte ihn an, und seine ganze Wut richtete sich auf den Fremden. Mit seinen parapsychischen Kräften griff er ihn an und versuchte, den anderen suggestiv zu überwältigen, aber er spürte schon im Ansatz, dass es ihm nicht gelingen würde. Die geistigen Energien, die er gegen den Maahkähnlichen richtete, schlugen augenblicklich auf ihn zurück. Sofort stellte er seinen Angriff ein. »Ich sollte dich erschießen«, stieß er hervor, »aber das wäre zu einfach. Die Mühe werde ich mir nicht machen.«

Mhogena saß ruhig und unbewegt in seinem Raumanzug auf der Liege und blickte ihn an. Er war nach syntronischen Angaben ziemlich genau 2,23 Meter groß, in den Schultern jedoch nur wenig mehr als 1,30 Meter breit, so dass er für einen Maahk-Abkömmling ausgesprochen schlank wirkte. Die Maahks waren in den Schultern meist 1,50 Meter breit, und sie hatten grünschillernde Augen. »Du siehst nur dich und deinen kleinen Lebensbereich«, entgegnete der Fünfte Bote von

Thoregon. Ohne die Hilfe eines Translators zu benötigen, konnte er sich mit Interkosmo verständigen. Er hatte einen harten Akzent mit starker Betonung der »Ch«-Laute.

»Das ist der Bereich, der mich interessiert«, fuhr der Terraner ihn an. »Und du bist in ihn eingebrochen. Du wagst es, meine Kräfte zu beschränken.« »Du bist nicht wichtig«, blieb der Gharrer ruhig. »Ich bin hier, um vor einer kosmischen Katastrophe zu warnen. Dabei spielt es überhaupt keine Rolle, welche Fähigkeiten du hast oder nicht hast. Wenn die Völker dieser Galaxis nicht bereit sind, uns zu helfen, können sie morgen schon Opfer einer Gefahr sein, vor der sie sich keine Vorstellung machen können.« Vincent Garron lachte zornig auf. »Du wirst es nicht mehr erleben«, versetzte er. »Für dich benötige ich keine Waffe. Nur noch eineinhalb oder zwei Tage, und es ist ohnehin aus mit dir.«

»Was hast du vor?« fragte Mhogena. »Nichts«, eröffnete ihm der Mutant. »Ich warte einfach die paar Tage ab, bis sich das Problem von selbst löst vor das du mich gestellt hast. Sobald du erstickt bist, bin ich frei. Meine Kräfte werden wieder wachsen, und dann wird sich mir niemand mehr in den Weg stellen.«

»Ich muss dich unbedingt sprechen, Endy!« sagte sie eindringlich. »Ich weiß, ich soll dich nicht stören. Das ist auch in Ordnung. Aber jetzt hat Jessy einen Unfall gehabt. Mittlerweile geht es ihr wieder gut. Bitte, lass etwas von dir hören. Ich liebe dich.« Das Bild erlosch von einer Sekunde zur anderen, und Endering Profest war wieder allein in seiner Kommandantenkabine. Langsam erhob er sich aus dem Sessel, in dem er gesessen hatte. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, als könne er damit den Schleier wegschieben, der sich über sein Bewusstsein gelegt hatte. Als er die Hand sinken ließ, blickte er sich verstört um. Was war mit ihm geschehen? Er stand mitten in seiner Kommandantenkabine, wusste jedoch nicht, wie er dorthin gekommen war.

Hatte er sich nicht eben noch in der Zentrale aufgehalten? Hatte er nicht vor Sekunden noch um das Leben Wendaynes gekämpft? Die Worte Vincent Garrons klangen in ihm nach: Ihr seid alle gegen mich. Du hilfst mir so gut wie nicht mehr, und dieser Mhogena schwächt mich. Was bedeuteten sie? Zeichnete sich eine Chance ab, etwas gegen den Todesmutanten zu unternehmen? War er womöglich gar nicht so stark wie befürchtet? Endering Profest konnte den Gedanken nicht halten und weiterverfolgen. Die Stimme seiner Frau weckte Gefühle in ihm, und er erinnerte sich. Jessy hat einen Unfall gehabt! Seine Familie bedeutete ihm außer ordentlich viel, und er hatte nur deshalb auf der Luxusjacht ST. AMARINA angeheuert, weil er wusste, dass er mit ihr sehr viel Zeit auf der Erde verbringen würde und somit in der Nähe seiner Familie sein konnte.

Der Schiffseigner hatte gar nicht die Zeit, ständig mit dem Kleinraumer herumzufliegen. Als Industrieller hatte Joskar Jankinnen viel Zeit in seinen Firmen zu verbringen. Daher stand das Raumschiff oft monatelang auf der Erde. In solchen Zeiten hatte die Besatzung nichts weiter zu tun, als das Schiff zu warten und zu putzen, so dass es sich stets im Bestzustand befand. Die Worte seiner Frau befreiten den Kommandanten zumindest kurzfristig aus einem Zustand, den er nicht mehr kontrollieren konnte. Einer der Monitore zeigte ihm an, dass die ST. AMARINA mittlerweile das Sol system erreicht hatte. Sie war nicht weit vom Planeten Neptun entfernt. Sie verzögerte stark und flog nur noch mit zwölf Prozent der Lichtgeschwindigkeit.

Endering Profest versuchte seine Gedanken zu ordnen. Es wollte ihm nicht gelingen. Auf der einen Seite stand die Botschaft seiner Frau Jarina vom Unfall Jessys, auf der anderen Seite beschäftigte ihn die Frage, wie die Luxusjacht überhaupt in das Sonnensystem gelangt war. Er erinnerte sich daran, dass die ST. AMARINA von Arkon I gestartet war, und er wusste, dass er gleich zu Beginn einen Kurs angelegt hatte, der die Jacht zu einer Randwelt der Milchstraße führen sollte. Doch offenbar war sie dorthin nicht geflogen, und er hatte irgendwann den Befehl gegeben, das Solsystem und die Erde anzusteuern.

Wieso hatte er das getan? Und wann war das gewesen? Sein Chronometer zeigte ihm an: 19. August 1290 NGZ um 22.38 Uhr. Über zehn Tage waren seit dem Start von Arkon vergangen. Was hatte sich in dieser Zeit ereignet? Ein nie gekanntes Gefühl durchflutete den Kommandanten. Er fühlte sich in einer Weise mit jedem einzelnen Mitglied seiner Mannschaft verbunden, wie er es

zuvor noch nicht erlebt hatte. Da war Wendayne Kalmaron, die junge Orterin, die an der Schwelle des Todes gestanden hatte. Er meinte, ihr schmales, sympathisches Gesicht und das blonde Haar zu sehen, das ihr ein leichter Sommerwind ins Gesicht drückte.

Die Funkerin Jennifer Mungard, noch jünger als Wendayne. Sie hatte eine starke erotische Ausstrahlung, die schon manchen auf falsche Gedanken gebracht hatte. Olgor Frytasse, der Maschinist, der beinahe so alt war wie er. Ein kleiner, bärbeißiger Mann mit einer Figur wie ein Ertruser. Trotz seines Alters war er aufbrausend und raufte sich gern. Küchenchef Herod Monserat, dem man die Lust am Leben und besonders an Speisen und Getränken ansah und der den luxuriösen Ansprüchen des Schiffseigners in jeder Hinsicht gerecht wurde. Bordärztin Roswitha Angeloge, die jeder »Rose« nannte. Sie hatte nichts Feminines an sich und wirkte derb, besaß aber ein Herz aus Gold. Zimmerliche Patienten waren ihr dennoch ein Gräuel.

Daneben gab es noch viele andere. Alles terranische Männer und Frauen. Endering Profest meinte, ihre Gedanken und Gefühle erfassen zu können, eine Einheit mit ihnen zu bilden, als ob sie viele Körper, aber einen einzigen Geist hätten. Doch der Eindruck verflüchtigte sich rasch. Er blieb kaum für einige Sekundenbruchteile. Es war wie ein Windzug, der einem über die Wange streicht, den man kaum wahrnimmt und danach wieder vergisst. Nur eine. Empfindung blieb ein wenig länger. Widerstand!

Eine derartige Situation hatte der Kommandant noch nie erlebt. Schon fragte er sich, ob er krank geworden war und zeitweilig das Bewusstsein verloren hatte. Endering Profest beschloss, sich augenblicklich vom Medosyn untersuchen zu lassen. Er stutzte. Bewusstlos? Nein, das kam nicht in Frage. Die Mannschaft hätte sich um ihn gekümmert und für eine Behandlung gesorgt. Oder war auch sie ausgefallen? Der Syntron meldete sich. Er baute ein Holo auf, in dem sich das Symbol des Schiffseigners drehte, die ineinander verschlungenen Anfangsbuchstaben seines Namens, mit dem er sich auch gerne anreden ließ: J. J. »Guten Morgen, Endering«, grüßte er. »Ich benötige einige Sicherungsangaben für die Kontrolle der ST. AMARINA.«

Vergeblich versuchte Profest, sich zu konzentrieren. Er wusste, was der Syntron mit seiner Frage bezweckte. Der Syntron musste die Luxusjacht unter anderem vor einem Diebstahl schützen. Der 100 Meter durchmessende Kugelraumer stellte immerhin einen außerordentlichen Wert dar, denn bei seiner Ausstattung hatte es Jankinnen an nichts fehlen lassen. So waren nicht nur zwanzig Suiten für verwöhnte Gäste vorhanden, die gesamte Ausrüstung entsprach dem modernsten Stand der Technik. Dazu gehörten nicht nur die besten Geräte für Navigation und Ortung, sondern auch ein Hochleistungstriebwerk - dazu eine so belanglose Sache wie eine Diebstahlsicherung, wie man sie selbst im anspruchlosesten Antigravgleiter finden konnte.

Profest erkannte, wie wichtig es war, auf die Fragen des Syntrons einzugehen, doch er konnte seine Gedanken nicht von seiner Frau und seiner Tochter lösen. Die Nachricht vom Unfall seiner Tochter Jessy hatte sich ihm wie mit einem glühenden Schwert eingebrannt und zugleich alle Blockaden durchbrochen, die sich über seinen Geist gelegt hatten. Erschrocken machte sich Endering Profest klar, dass er irgendwann die Kontrolle über die ST. AMARINA verloren hatte. Daran hatte sich bis jetzt nichts geändert. Er hatte nichts unternehmen können weil er nicht Herr seiner Sinne gewesen war. Anders ließ sich eine Wissens- und Erinnerungslücke von Stunden und Tagen nicht erklären.

War nicht Vincent Garron zusammen mit einem Methanatmer und mit dem Bluesmädchen Tuyula Azyk an Bord gekommen? Vincent Garron! Der Name allein ließ den Kommandanten erschauern. Galt der Widerstand ihm? Hatte er nicht eine Auseinandersetzung mit dem Mutanten gehabt? Er versuchte, sich ins Gedächtnis zu rufen, was geschehen war. Es gelang ihm nicht. »Wenn du nicht antwortest, Endering, muss ich die entsprechenden Konsequenzen aus deinem Verhalten ziehen.« Die Stimme klang immer noch ruhig. »Die Frist ist mittlerweile abgelaufen.« . »Was?« stammelte der Kommandant. »Was war das? Wovon redest du?«

»Du bist verwirrt und offensichtlich nicht in der Lage, den Anweisungen Joskar Jankinnens zu folgen«, stellte der Syntron fest. »Doch, doch, das kann ich!« rief Endering Pro fest. »Warte einen kleinen Moment ...« »Diese Aufforderung ist ein weiterer Beweis für mich«, beharrte der Syntron.

»Ich bin daher gezwungen, das entsprechende Sicherheitsprogramm zu fahren, das bis jetzt in einer Warteschleife geparkt war, weil mein Programm dich als korrekte Person eingestuft hat.« Endering Profest spürte, dass eine geistige Macht nach ihm griff. Für Bruchteile von Sekunden wurde ihm klar, dass es Vincent Garron war, der sich mit ihm befasste. Der Mutant wollte ihn zu einer Reaktion auf das Verhalten des Syntrons zwingen.

»Zu spät!« stöhnte Profest. »Bis auf weiteres wird die ST. AMARINA das Solsystem nicht mehr verlassen«, teilte der Syntron in extrem sachlichem Ton fest. »Das Programm kann von Personen an Bord nicht geändert werden. Allein der Schiffseigner ist befugt, es zu korrigieren. Allerdings ist er nicht mehr dazu in der Lage. Er ist tot. Ich hoffe, du erholst dich bald, Endering!« Damit schaltete sich der Syntron aus, und das Holo erlosch. Endering Profest war wie gelähmt. J. J. ist tot? dachte er wie betäubt. Wie war das möglich? Der Schiffseigner war an Bord gewesen. Wenn er gestorben war, hätte er es schon viel früher erfahren müssen.

Vergeblich versuchte er, die Hintergründe der Nachricht zu erfassen und die Widersprüche seines Denkens einzuordnen. Nun bäumte er sich nicht mehr gegen die geistige Kraft auf, die ihn lenkte. Er versank wieder in den alten Zustand. Obwohl er keineswegs vergaß, dass es einen Unfall in seiner Familie gegeben hatte, öffnete er sich erneut jener geistigen Kraft an Bord, die sich in Vincent Garron manifestierte. Profest spürte die Impulse, die von ihm ausgingen und die den Wunsch in ihm weckten, alles zu tun, was er ihm befahl. Er konnte sich nicht gegen sie wehren, und er musste sich ihnen beugen. Tief in seinem Inneren vibrierte jedoch etwas, das sich gegen sie auflehnte.

2.

Nachdem wir einen großen Teil des Managements verstanden hatten, mit dem viele Abläufe in der Natur organisiert werden, konnten wir darangehen, diese Gesetzmäßigkeiten auf unser menschliches Leben mit seinen überwiegend technischen Vorgängen und dem Wandel seiner ökonomischen Wertvorstellungen zu übertragen. Das ist trotz größter Anstrengungen und der Unterstützung durch Hochleistungssyntrons in nur wenigen Fällen gelungen. Möglicherweise haben wir uns im Verlauf unserer zivilisatorischen Entwicklung zu weit von der Natur entfernt, um uns ihren vermutlich einfachen, aber wirksamen Gesetzen noch unterwerfen zu können. Myles Kantor in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen aus den Jahren 1266 bis 1278 NGZ.

Kaum eine halbe Stunde nach seiner Landung auf Camelot rief Atlan alle Zellaktivatorträger zu einer Sitzung zusammen. Myles Kantor, Homer G. Adams, Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay saßen ihm bald darauf gegenüber. Sie waren so schnell wie möglich per Transmitter oder Gleiter in das Hauptquartier von Port Arthur gekommen. Mehr Unsterbliche weilten zurzeit nicht auf dem Planeten im Kugelsternhaufen M 30. Die anderen Aktivatorträger waren in verschiedenen Teilen des Universums unterwegs oder waren verschollen. Nachdem sie einander begrüßt und einige unverbindliche Worte miteinander gewechselt hatten, kam der Arkonide zum Thema. Auch wenn die Freunde bereits durch Medien und die Geheimorganisation Iprasa bestens unterrichtet waren, schilderte er ihnen noch einmal, was durch den maahkähnlichen Gharrer Mhogenä bekannt geworden war.

»Eine riesige Armada von etwa zweihunderttausend Raumschiffen ist in die Galaxis Chearth eingefallen«, fasste er zusammen. »Durch sie ist am sogenannten Sonnentresor eine unhaltbare Situation entstanden. Am Gefängnis der Guan a Var haben sich verschiedene Algiotische Wandervölker festgesetzt, was immer darunter genau zu verstehen ist. Auch der Planet Thagarum mit dem Pilzdom, eine Methanwelt, nur drei Lichtjahre vom Sonnentresor entfernt, wurde von den Algiotischen Wanderern besetzt.« »Das ganze ist ja immerhin in unserer kosmischen Nachbarschaft«, meinte Homer G. Adams. Dem Wirtschaftsexperten war wie den anderen von Anfang an klargewesen, dass Atlan nicht zu ihnen gekommen wäre, wenn nicht eine Bedrohung von erheblichem Ausmaß bestanden hätte. »Immerhin ist Chearth nur fünfzehn Millionen Lichtjahre von uns entfernt.«

»Richtig«, sagte der Arkonide. »Deshalb sprechen wir über diese Geschichte. Mhogena hat herausgefunden, dass die Algiotischen Wanderer es als ihre heilige Pflicht ansehen, den Sonnentresor zu öffnen. Sie nennen ihn das Sonnentor der Erleuchtung. Warum sie das unbedingt wollen, entzieht sich unserer Kenntnis.« »Was geschieht, wenn es ihnen gelingt?« fragte Dao-Lin-H'ay. Geschmeidig bewegte sich die Kartanin vom Fenster, an dem sie gelehnt hatte, zu einem Sessel. Sie setzte sich neben Ronald Tekener. Sanft strich sie mit der Hand über den Tisch, um ein imaginäres Staubkörnchen zu entfernen, und für einen kurzen Moment fuhren die rasiermesserscharfen Krallen aus, die sie an Stelle der Fingernägel hatte. Ihr katzenhaftes Gesicht verriet nicht was sie dachte. Ein schmaler, silberfarbener Fellstreifen reichte der Kartanin von der Stirn bis in den Nacken.

»Dann werden die Guan a Var befreit und damit wird der Untergang von Chearth eingeleitet«, antwortete Atlan. »Chearth wird das erste Opfer sein, und andere Galaxien werden folgen. Vermutlich irgendwann auch die Milchstraße.« Er raunte seinem Armbandgerät einen Befehl zu. Einen Augenblick später baute sich ein Holo über seinem Handgelenk auf. Einige schriftliche Informationen erschienen in dem Würfel. »Die Guan a Var, auch als die Monster von Louipaz bezeichnet, sind sogenannte Sonnenwürmer, was auch immer man sich darunter vorzustellen hat. Sie ernähren sich von Sonnenenergie. Sonnen, die von ihnen angezapft wurden, machen in einem geradezu atemberaubenden Tempo die Entwicklung zu Novae durch. Auf diese Weise haben die Guan a Var in der Galaxis Louipaz einige zehntausend Sonnen vernichtet und mit ihnen eine große Zahl von Zivilisationen.«

»Und niemand hat sich ihnen entgegengestellt?« fragte Myles Kantor. »Bestimmt hat man das getan«, entgegnete der Arkonide. Seine rötlichen Augen wurden feucht. Ein deutliches Zeichen seiner inneren Erregung. Die Monster von Louipaz stellten eine Gefahr auch für sie dar, und der Gedanken an sie wühlte ihn auf. »Aber keiner von ihnen hat anscheinend Erfolg gehabt«, fügte er hinzu. »Ich weiß nicht, was man unternommen hat, aber es ist klar, dass offensichtlich alle Gegenkräfte gescheitert sind.« Er machte eine kurze Pause und blickte in die Runde. Die anderen Aktivatorträger hörten ihm konzentriert zu. »Wenn die Guan a Var jetzt befreit werden sollten, geht das Sonnensterben weiter. Das ist die reale Bedrohung, die auch für die Milchstraße existiert. Wir müssen handeln, damit die Guan a Var bleiben, wo sie sind und gar nicht erst die Chance haben, unsere Galaxis zu erreichen.« Er hielt kurz inne. »Mal ganz zu schweigen von der Tatsache, dass die Gharrer ein Thoregon-Volk sind. Und wir gehören offensichtlich zu diesem Machtbündnis dazu, ohne bisher großartig gefragt worden zu sein.«

»Hast du neue Informationen aus dem Galaktikum?« Ronald Tekener beugte sich interessiert vor. Sein von Lashat-Narben entstelltes Gesicht zeigte jedoch keinerlei Spannung an. Der Galaktische Spieler verriet niemals durch Äußerlichkeiten, wie es in ihm aussah. Wie viele große und erfolgreiche Spieler wusste auch er die Körpersprache anderer zu lesen. Zu seinem Erfolgsrezept gehörte es, niemals auf diesem Wege Informationen preis zu geben, die dem Gegner helfen konnten. Zugleich vermochte er auf diesem lautlosen Weg zu kommunizieren und andere dadurch förmlich zu führen und sie zu Reaktionen zu verleiten, die ihm genehm waren.

»Aus dem Galaktikum gibt es nach wie vor nichts Neues«, antwortete der Arkonide, »aber das wisst ihr ja ohnehin schon. Dort stehen die Diplomaten und alle Angestellten mit einiger Sicherheit noch unter dem Schock, den die Attacke Vincent Garrons ausgelöst hat.« »Und wie ist die Stimmung, abgesehen von den Folgen dieser Attacke?« »Die allgemeine Stimmung spricht immer noch gegen die Gharrer. Viele sind der Ansicht, dass fünfzehn Millionen Lichtjahre eine zu große Entfernung sind und dass es die Bewohner der Milchstraße herzlich wenig angeht, wenn da irgendwo in fernen Ecken des Universums etwas geschieht. Ich befürchte, das Galaktikum wird sich dagegen aussprechen, eine Hilfsflotte auszusenden.« »Ein gefährlicher Irrglaube, wie ich meine«, sagte Homer G. Adams bedächtig. »Wir Cameloter sollten mit gutem Beispiel vorangehen.«

»Allerdings werden wir mit der GILGAMESCH allein wohl kaum etwas ausrichten«, stellte Dao-Lin-H'ay nüchtern fest. »Möglich ist, dass wir die Galaktiker in unserem Sinne beeinflussen, wenn wir eine derartige Vorbildhaltung einnehmen«, sagte Atlan. »Ich denke daran, die gesamte

GILGAMESCH zu mobilisieren und nach NGC 4736, also Chearth, zu schicken. Darüber hinaus möchte ich die Maahks für eine solche Hilfsaktion gewinnen. Grek-I, der Maahk-Botschafter in der Milchstraße, hat eine große Anteilnahme am Schicksal Mhogenas und seines Volkes gezeigt. Deshalb vermute ich, dass er den Gharrern die Hilfe nicht verweigern wird.«

Der Arkonide blickte erneut in die Runde. »Und wie entscheiden wir uns?« Die Aktivatorträger brauchten nicht abzustimmen. Sie waren alle dafür, den Gharrern zu Hilfe zu eilen und dafür sämtliche Mittel einzusetzen, die verfügbar waren. Alle Aktivatorträger sollten an dem Einsatz teilnehmen. Lediglich Homer G. Adams sollte auf Camelot zurückbleiben, um die Organisation weiter zu leiten. Myles Kantor berichtete, dass alle Module der GILGAMESCH kurzfristig verfügbar seien. Man könne schon in wenigen Tagen starten. »Ich übernehme die Organisation und werde alle Bewohner Camelots über die Hintergründe der Aktion informieren«, schloss er. »Ich werde die Mannschaften zusammenstellen und notwendige Verstärkungen anwerben, die GILGAMESCH waffentechnisch aufrüsten und auch alles Weitere veranlassen, was getan werden muss, damit wir erfolgversprechende Bedingungen haben.« Der Wissenschaftler wandte sich nun direkt an Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay.

»Eure Module KENNON und VINAU wurden so gut wie noch nie eingesetzt. Ich werde mich besonders um sie kümmern, um ihre Ausrüstung und ihre Technik zu optimieren.« Die Aktivatorträger diskutierten noch eine Reihe von Details, konnten die Besprechung aber nach annähernd vier Stunden abschließen. Danach verabschiedete sich der Arkonide, um mit seiner RICO nach Mhaakora zu fliegen. Ronald Tekener machte sich auf den Weg nach Arkon I. Er wollte den Galaktikern die aktuelle Entscheidung der Camelot-Bewegung mitteilen. Der Smiler hoffte ebenso wie die anderen Unsterblichen, dass sie damit einen positiven Einfluss auf die Galaktiker ausübten.

Ein kühler Wind wehte durch die Straßenschluchten von Terrania City. Katie Joanne hob den Kopf und atmete den Duft der Blumen und Kräuter tief ein, die von einem nahen Park herüberkamen. Beinahe elf Monate war es nun her, dass die Dscherro über diese Stadt hergefallen waren und sie verwüstet hatten. Seitdem hatte Katie Joanne eine schwere Zeit durchmachen müssen. Sie war als Mitinhaberin von Sol Tel aufgestiegen, hatte dadurch fraglos an Einfluss und Macht gewonnen, nicht jedoch an Ansehen. Viele Bewohner der Erde verübelten ihr noch heute die Art, in der sie über die Invasion der Dscherro berichtet hatte. Man sagte ihr nach, eiskalt und absolut rücksichtslos zu sein.

Mit diesem Urteil wurde man ihr nicht gerecht. Sie hatte getan, was ihr Beruf von ihr verlangte. Dabei war sie härter gegen sich selbst gewesen als die meisten ihrer männlichen Kollegen. Katie Joanne plagte kein schlechtes Gewissen. Dennoch hatte sie sich in den vergangenen Monaten zurückgezogen und mehr hinter den Kulissen gearbeitet als vor der Kamera. Allmählich aber zog es sie wieder zurück in das aktuelle Geschehen. Sie war Journalistin mit Leib und Seele, und sie wollte nicht nur mit Syntrons kommunizieren. In der vergangenen Nacht hatte sie ein viel beachtetes Interview mit Solder Brant gebracht, der sich dabei einigermaßen anständig aus der Affäre gezogen hatte. Noch einmal hatte der zurückgetretene Kandidat der Liberalen Einheit dargestellt, warum er gegen die Regierung angetreten war. Brant hatte ein letztes Mal darüber gesprochen, welche Gründe es für seinen Rücktritt und damit für die Wahlniederlage seiner Partei gegeben hatte.

In drei Stunden sollte ein Gespräch mit Georg Zima aufgezeichnet werden. Der neue Sprecher der Liberalen Einheit hatte es abgelehnt, eine Live-Sendung zu machen. Gründe dafür gab es genug: Die Wahl war gelaufen, und der Wahlkampfmanager der Partei konnte sich ausrechnen, dass ihn die Anhänger frustriert absetzen würden. Vielleicht fürchtete der stets schwitzende Georg Zima aber auch, sich irgendwo zu verplappern oder auf überraschende Fragen nicht gut genug antworten zu können. Bis zu dieser Aufzeichnung war aber noch etwas Zeit.

Katie Joanne versenkte ihre Hände in die Taschen ihrer Latzhosen und kehrte zu ihrem Gleiter zurück, der in einer Lücke zwischen den Blumenbeeten parkte. Dort wartete sie ein paar Minuten, beobachtete stattdessen die Passanten in ihrer Nähe. Ruhe herrschte in der Stadt; es schien, als sei

die angespannte Stimmung der letzten Tage und Wochen nach dem Ende des Wahlkampfes auch abgeflaut. Nach einiger Zeit nahm Katie - wie vereinbart - Verbindung mit Cistolo Khan auf. Der LFT-Kommissar hielt sich an sein Wort, und sein Syntron gab die Leitung frei. Die Belastungen der vergangenen Tage waren ihm nicht anzusehen. Sein Gesicht war klar und von jener Dynamik gezeichnet, die sein hohes Amt von ihm erforderte.

»Verlieren wir keine Zeit«, schlug er vor. »Lass uns gleich zur Sache kommen. Was willst du wissen?« »Mich interessiert augenblicklich nur Vincent Garron«, antwortete die Journalistin. »Ich weiß, für die meisten Terraner war dieses Thema eigentlich abgehakt, vor allem nach den Wahlkampfdiskussionen. Was im fernen Kugelsternhaufen M 13 passiert, interessiert hier kaum jemanden. Nun hat sich die Situation allerdings geändert. Die Sol Tel hat ein wenig recherchiert, und wir wissen, dass sich die ST. AMARINA mittlerweile in direkter Nähe des Solsystems aufhält. Vincent Garron hat sich offenbar dafür entschieden, die Nähe der Erde zu suchen. Damit hat die Situation für uns alle eine dramatische Wandlung erfahren.«

»Ihr habt wieder mal gut recherchiert«, bestätigte der LFT-Kommissar. »Und wir machen uns einige Sorgen.« »Warum? Wegen des Todesmutanten, oder weil sich Mhogena an Bord der ST. AMARINA befindet?« fragte sie. »Stimmen wir darin überein, dass er als seine Geisel anzusehen ist?« »Das lässt sich wohl nicht anders beschreiben.« Cistolo Khan blieb ruhig und gelassen. Welche Gedanken hinter seiner breiten Stirn abliefen, war für Katie Joanne nicht erkennbar. Sie war sich jedoch darüber klar, dass er alle Hebel in Bewegung setzen würde, um dem Gharrer zu helfen und ihn zu befreien. Sie versuchte gar nicht erst, von dem LFT-Kommissar Informationen über seine Vorgehensweise zu entlocken. Ihr war absolut bewusst, dass er auf solche Fragen nicht antworten würde. Er durfte das Risiko nicht eingehen, dass Vincent Garron davon erfuhr und entsprechend im Voraus reagierte.

»Du fühlst dich für Mhogena verantwortlich?« Sie strich sich eine blonde Locke aus der Stirn. Katie Joanne hatte braune, lebhafte Augen, eine schmale Nase und einen vollen Mund. Mit einer Größe von 1,76 Metern war sie eher unauffällig, doch besaß sie eine Ausstrahlung, die fast immer dafür sorgte, dass sie Beachtung fand. An den Fingern trug sie zahlreiche Ringe. »Ich bin es. Mhogena ist der Fünfte Bote von Thoregon, und er ist zu uns gekommen, um unsere Hilfe zu erbitten. Zurzeit sieht es nicht so aus, als ob die Galaktiker bereit wären, seiner Bitte zu entsprechen. Solange der Gharrer sich in unserem Machtbereich aufhält, steht er unter unserem Schutz, und wenn ihn jemand bedroht, ist es unsere Pflicht, ihm zur Seite zu stehen.«

Katie Joanne blendete einige Ortungsergebnisse der letzten Stunde ein, so dass Cistolo Khan sie sehen konnte. »Die ST. AMARINA war seit ihrem Start von Arkon ja tagelang verschwunden«, sagte sie. »Ich weiß, dass sie ziellos durch den Leerraum gesprungen ist, bevor sie wohl zu einem etwas seltsamen Kurs quer durch die Galaxis aufbrach, um es mal so auszudrücken.« Die Journalistin lächelte Khan kurz an. »Vincent Garron scheint sich erst spät dazu entschlossen zu haben, direkt das Solsystem anzusteuern. Wir haben sein Schiff jetzt eine Weile lang beobachtet und seinen Weg mit allen Mitteln verfolgt. Frag bitte nicht, mit welchen Möglichkeiten - auch wir haben unsere Mittel und Wege.«

»Da hast du nicht unrecht«, bestätigte Khan grimmig. »Der Luxusraumer hat seine Position ständig gewechselt. Er hüpfte offenbar ziel- und planlos in der Galaxis herum.« »Was könnte der Grund dafür sein?« »Das entzieht sich unserer Kenntnis.« »Hast du Kontakt mit Vincent Garron, mit Mhogena oder mit dem Kommandanten?« »Bedauerlicherweise nein«, antwortete der LFT-Kommissar. »Wir sind ständig bemüht, Verbindung mit Garron aufzunehmen, aber bisher hat er sich noch nicht gemeldet. Wir haben uns der ST. AMARINA einige Male genähert, doch sie hat sich uns jedesmal wieder entzogen. Ich war an Bord der PAPERMOON und bin der Jacht gefolgt. Vincent Garron schweigt. Er lässt offenbar auch nicht zu, dass irgendein anderer antwortet.«

Die Journalistin hatte das Gefühl, dass ihr der LFT-Kommandant nicht die ganze Wahrheit sagte. »Kosmisch gesehen ist das Solsystem ein winziges Gebiet«, konstatierte sie. »Wie ist es möglich, dass Vincent Garron sich seinen Verfolgern entzieht? Die terranischen Verbände müssten ihn doch längst mit Traktorstrahlen eingefangen haben. Technisch ist es jedenfalls möglich, die ST.

AMARINA mit einem solchen Instrument am Weiterflug zu hindern.« »Richtig«, entgegnete Khan. »Aber damit ist das Problem nicht gelöst. Nach den uns vorliegenden Informationen hat Vincent Garron nicht nur Mhogenas als Geisel genommen, sondern auch Tuyula Azyk sowie die gesamte Besatzung. Wie wir wissen, hat er bisher zahlreiche Menschen getötet. Deshalb gehen wir davon aus, dass er nicht die geringste Hemmung hat, weitere Geiseln zu ermorden. Das aber wollen wir unter allen Umständen vermeiden.«

»Die gleiche Situation wie bei den Dscherro, nur unter anderen Vorzeichen?« Zum ersten Mal zeigte der LFT-Kommissar eine Reaktion. Für einen sehr kurzen Moment senkten sich seine Augenbrauen, die Augen wurden schmal und die Oberlippe straffte sich. »Das ist eine andere Situation«, widersprach er ihr. »Zutreffend allerdings ist, dass wir keine Opfer wollen.« »Kannst du dir erklären, weshalb die ST. AMARINA das Solssystem nicht wieder verlässt und irgendwo im Weltraum verschwindet?«

»Nein, das kann ich nicht«, antwortete Khan, »und ich hoffe auch nicht, dass Garron auf einen solchen Gedanken kommt. Wir müssen das Schlimmste befürchten. Nach unseren Berechnungen hat Mhogenas nur einen überschaubaren Vorrat an für ihn atembaren Gasen.« »Und dieser Vorrat ist fast am Ende?« »So ist es.« Cistolo Khans Gesicht wurde ausdruckslos. »Es muss also etwas geschehen. Mhogenas droht der Erstickungstod. Wir haben Vincent Garron angeboten, dass wir Flaschen mit einem Wasserstoff-Methan - Ammoniakgemisch an Bord der ST. AMARINA bringen, um den Gharrer mit Atemluft zu versorgen, doch wir haben keine Antwort erhalten. Wir sind nunmehr zu einem Wettlauf mit der Zeit gezwungen.«

»Was wird die Liga Freier Terraner unternehmen, wenn die ST. AMARINA sich der Erde nähert? Sagen wir, wenn sie bis etwa zur Mondbahn herankommt?« »Ich verstehe die Frage nicht«, wickelte Cistolo Khan aus. Die Journalistin lächelte kühl. »Natürlich weißt du, was ich meine«, gab sie zurück. »Wir sind darüber informiert, dass Vincent Garron Teleporter ist. Er ist in der Lage, etwa 400.000 Kilometer weit zu springen. Käme der Todesmutant also bis auf die Mondbahn an, die Erde heran, könnte er von der ST. AMARINA zu irgendeinem Fleck auf unserem Planeten wechseln und von dort aus agieren. Er könnte beispielsweise mitten in Terrania City erscheinen. Neben dir oder neben mir.«

Sie ließ ihre Worte auf den LFT-Kommissar einwirken und wartete einige Sekunden ab. Erst dann fügte sie hinzu: »Und nicht nur das. Wenn sich ihm andere Raumschiffe nähern, kann er die ST. AMARINA jederzeit verlassen und an Bord eines unserer Raumer unbemerkt verschwinden. Wir wissen nicht einmal, ob er nicht sogar Paratranschirme überwinden kann. Eine gefährliche, eine unberechenbare Situation, die eigentlich nur einen Schluss zulässt.« Katie Joanne hatte den Finger auf die Wunde gelegt, und sie wusste erstaunlich viel. Cistolo Khan sah sich offensichtlich in die Enge gedrängt. Er hatte keine andere Wahl mehr. Der LFT-Kommissar musste einige Informationen preisgeben, die er lieber noch einige Zeit für sich behalten hätte. Noch war nicht allgemein bekannt, dass sich die ST. AMARINA im Solssystem befand.

In zahllosen Berichten der Presse über den Todesmutanten war ein gewisses Furchtpotential innerhalb der Bevölkerung aufgebaut worden. Es sorgte dafür, dass Vincent Garron als monströses Wesen angesehen wurde, das buchstäblich jeden einzelnen bedrohte. Obwohl Sol Tel zur Sensationspresse gezählt werden musste, hatte der Sender als einer der wenigen keine Menschen mit explodierenden Schädeln in Syntron-Animation dargestellt. Andere Trivid-Sender allerdings hatten dieses Thema weidlich ausgeschlachtet. Schon jetzt liefen die Produktionen mehrerer Spielfilme zum Thema Todesmutant an. Bisher hatte niemand dagegen protestiert. Die Öffentlichkeit hatte die Ankündigungen der Produktionen vielmehr sehr positiv aufgenommen. Bei solchen Filmen lässt es sich so schön gruseln! lautete der Tenor der Stimmen, die sich zu dem Themenkreis geäußert hatten.

Doch diese Einstellung würde sich schlagartig ändern, sobald bekannt war, dass die Bedrohung real wurde. Wenn es nicht mehr länger um eine fiktive Filmfigur ging, sondern um den tatsächlich existierenden Vincent Garron bekamen die Menschen richtig Angst. »Wir beenden dieses Gespräch«, sagte der Kommissar der Liga Freier Terraner. »Nein, damit bin ich nicht einver-

standen«, wehrte sich die Journalistin. »Lass uns die Geschichte so zu Ende bringen, wie es sein muss! Ich möchte wissen, was jetzt geschieht, um die Bevölkerung des Solystems zu schützen.« Cistolo Khan zögerte einen Augenblick. Schließlich sah er wohl ein, dass er alles nur schlimmer machen würde, wenn er jetzt die entsprechenden Auskünfte verweigerte.

»Sämtliche Einheiten, Wachforts und Patrouillen sind bereits in Alarmbereitschaft versetzt worden«, antwortete er. »Leider konnten wir nicht verhindern, dass die ST. AMARINA das Solsystem erreicht. Wir werden aber dafür sorgen, dass Vincent Garron hier keinen Schaden anrichten kann.« »Das ist mir zu vage«, kritisierte sie. »Ich komme noch einmal auf den Fünften Boten von Thoregon zurück. Wird er geopfert, wenn Vincent Garron nicht anders aufzuhalten ist?« »Wir haben bereits darüber gesprochen.« Katie Joanne lächelte, blieb verbindlich und freundlich, ließ jedoch nicht locker. Sie hatte das Gespräch professionell geschickt aufgebaut und ihn genau auf den Punkt geführt, auf den es ihr ankam.

»Der Konflikt ist offensichtlich«, argumentierte sie. »Auf der einen Seite muss das Leben des Gharrers geschützt werden, auf der anderen Seite müsst ihr mit allen Mitteln verhindern, dass der Todesmutant die Erde erreicht. Welchen Ausweg kannst du mir aufzeigen? Wirst du Mhogena notfalls opfern?« »Wir wissen ja noch nicht einmal, ob er überhaupt noch lebt«, antwortete der LFT-Kommissar und sagte ihr damit exakt das, was sie erwartet hatte. Wenn es keine andere Möglichkeit gab, war die im Amt bestätigte LFT-Regierung entschlossen, den Tod des Fünften Boten von Thoregon in Kauf zu nehmen. Khan hatte es nicht offen ausgesprochen, doch genau das musste sie aus seinen Worten schließen.

Cistolo Khan beendete das Interview mit der Journalistin mit einem unguuten Gefühl. Wieder einmal musste er die Kompetenz Katie Joannes positiv bewerten. Die Frau ist gut, dachte er misstrauisch. Auch wenn ihre Art, Fragen zu stellen und zu recherchieren, nicht immer in meinem Sinne ist. Immerhin ahnte die Journalistin noch nicht, dass ihr der LFT-Kommissar etwas Entscheidendes verschwiegen. Endering Profest, dem Kommandanten der ST. AMARINA, war es gelungen, eine kurze Nachricht durchzugeben. Offenbar hatte er sich für einige Minuten aus dem Suggestivbann des Todesmutanten befreien können.

In dieser Nachricht hatte Profest übermittelt, dass Mhogena tatsächlich in der Lage war, Vincent Garron zu schwächen. Genau das hatte auch Cistolo Khan angenommen, als er Augenzeuge der Schießerei im Galaktikum geworden war. Die Aussage des Kommandanten unterstrich Khans Meinung. Nach Überzeugung aller Experten konnte Mhogena die parapsychischen Kräfte des Mutanten ansprechen. Somit ergab sich für Cistolo Khan und die LFT noch ein weiterer Grund den Maahkähnlichen unbedingt zu retten.

Vincent Garron zog sich wieder einmal in eine Hyperraumsenke zurück, um für eine Weile allein zu sein. Er war sicher, dass die ST. AMARINA seiner Kontrolle nicht entgleiten würde, aber er wusste nicht, ob sich während seiner Abwesenheit noch mehr in seinem Verhältnis zu Mhogena und Tuyula Azyk ändern würde. Der Todesmutant hatte seine ursprüngliche Selbstsicherheit verloren. Zweifel kamen in ihm auf die er vorher nicht gekannt hatte. Und er bereute bereits, dass er das Bluesmädchen geschlagen hatte. Es war ein Fehler gewesen, er hatte ihr Leid zugefügt, und der Gedanke daran ließ ihn nicht mehr los. Sein Gewissen meldete sich in diesem Fall in voller Stärke. Allerdings verschwendete er keinen einzigen Gedanken an die vielen Menschen, die er getötet hatte.

Die Mannschaft hatte er im Griff. Da gab es nicht die geringste Unsicherheit für ihn. Endering Profest, Wendayne Kalmaron, Jennifer Mungard, Herod Monserat und wie sie alle hießen - sie stellten kein Problem für ihn dar. Garrons Suggestivkräfte reichten aus, um sie in seinen Bann zu zwingen und zu seinen Marionetten zu machen. So tanzten sie an unsichtbaren Fäden ganz so, wie er es haben wollte. Es machte nichts aus, sie für einige Stunden allein zu lassen. Wenigstens für eine Zeitspanne von zwanzig Stunden waren sie seine Puppen, die keinen eigenen Willen, keine Initiative kannten. Vincent Garron konnte sie alle außer Acht lassen.

Für ihn waren nur zwei wichtig: Mhogenas, der Gharrer, und Tuyula Azyk, das Bluesmädchen. Die beiden galt es im Auge zu behalten. Ein Problem war allerdings aufgetaucht, mit dem er nicht gerechnet hatte, ein Hindernis, das er als geradezu lächerlich empfand, das ihn gleichwohl aber in erheblichem Maße in seinen vielen Möglichkeiten einschränkte. Die ST. AMARINA hatte eine Diebstahlsicherung, und die war nach dem Tod von J. Jankinnen aktiviert worden. Vincent Garron hatte zunächst gelacht, als er davon erfahren hatte. Da hatte er sich die vielleicht modernste Jacht Terras angeeignet, die als Privatmaschine sogar über eine beachtliche Bewaffnung verfügte - und dann so etwas!

Mittlerweile war ihm das Lachen vergangen, und Wut baute sich in ihm auf. Die syntronische Steuerung war so angelegt gewesen, dass Jankinnen sich regelmäßig meldete. Als Garron den Schiffseigner getötet hatte, war ihm dieser Mechanismus nicht einmal im Traum eingefallen. Anfangs hatte die Syntronik des Schiffes sogar den Mutanten akzeptiert. Nachdem er aber immer wieder geistesabwesend gewirkt hatte, hatte sich offensichtlich ein weiteres Zusatzprogramm zur Diebstahlsicherung aktiviert. Der einzige Kurs, den das Schiff noch akzeptiert hatte, war ein Flug ins Solsystem. Innerhalb dieses Systems operierte die ST. AMARINA völlig normal. Wollte Garron aber aus dem System fliehen, aktivierte sich sofort die Diebstahlsicherung.

Der Mutant mochte es nicht, wenn sich ihm etwas oder jemand in den Weg stellte. Seine Konzentration litt darunter, dass er sich mit derartigen Dingen befassen musste, die er als Marginalien empfand. Die Möglichkeit bestand zwar, dass die Besatzung auf mechanische Art und Weise die Sicherung beseitigte. Nur konnte sie das in beeinflusstem Zustand nicht. Endering Profest und die anderen brauchten einen freien Willen, um solche Dinge zu erledigen. Diesen freien Willen wollte ihnen Garron aber nicht geben.

Nun blieb ihm keine andere Wahl mehr: Er war gezwungen, im Solsystem zu bleiben. Dabei hatte er ein ganz anderes Problem, das wirklich schwerwiegend war. Er hatte festgestellt, dass sich die Kontrollmöglichkeiten über seine Parafähigkeiten verringert hatten. Schuld daran war seiner Ansicht nach das Bluesmädchen. Oder? Es gab noch etwas anderes, eine dumpfe Ahnung, die immer wieder in ihm aufflackerte. Garron spürte in sich eine schwache Erinnerung, ein halb vergessenes Wissen, das sich ihm aber wieder zu entziehen schien. Gab es etwa einen weiteren Feind? Nein, Tuyula Azyk war schuld. Sie wirkte nicht mehr wie in dem gewohnten Maße als Verstärker für ihn und seine Parakräfte.

Gern erinnerte sich Garron daran, wie er im Para-Bunker gelegen hatte und wie dort aus dem – vermeintlichen Koma heraus eine starke Affinität zu Tuyula Azyk entstanden war. Nachdem er erwacht war, hatte die Intensität der Verbindung zudem sehr stark zugenommen. Was war das doch für ein Gefühl der Stärke und Überlegenheit gewesen! Sein para psychischer Wachstumsprozess schien unaufhaltsam gewesen zu sein. Grenzen irgendwelcher Art hatten nach den Eindrücken, die er gewonnen hatte, nicht existiert. Geradezu kosmische Kräfte schienen ihm zugewachsen zu sein, und Schritt für Schritt hatte er seine Macht erweitert. Doch nun plötzlich war alles anders. Weil das Bluesmädchen ihm nicht mehr half, wuchsen Garrons Kräfte nicht mehr, sondern reduzierten sich. Das aber war nicht das einzige Problem. Vincent Garron bereute längst, Mhogenas als Geisel genommen zu haben. In Gedanken warf er sich immer wieder vor, dass er den Gharrer nicht auf Arkon I erschossen hatte, als es noch einfach gewesen war, ihn zu töten.

Gelegentlich hatte er Impulse von Quotor empfangen. Doch die Stimmen aus dem Hyperraum, sein ganz persönlicher Dämon - sie meldeten sich nicht mehr. Garron wusste nicht, wie er sich im Fall Mhogenas verhalten sollte. Es wäre so leicht gewesen! Er hatte sich nicht wehren können. Diese Gelegenheit hätte ich nicht verstreichen lassen dürfen. Der Widerspruch zwischen seiner Reue über den Schlag, den er Tuyula Azyk versetzt hatte, und den Tötungsakten fiel ihm nicht auf. Er dachte nur an seine eigene Situation. Und die war anders geworden. Quotor, hilf mir! dachte der Mutant intensiv. Ich brauche dich. Wo bist du?

3.

Ein anschauliches Beispiel für die Globalintelligenz von Lebewesen lässt sich anhand des

Gedächtnisses von terranischen Bienen darstellen. So reicht das Gedächtnis der einzelnen Biene bekanntermaßen nur drei Tage zurück, das Gedächtnis des ganzen Schwarms jedoch drei Monate. Dabei ist festzuhalten, dass eine Biene eine durchschnittliche Lebenserwartung von etwa anderthalb Monaten hat. Das Schwarmgedächtnis ist also doppelt so lang wie das Leben der einzelnen Biene. Die Schwarmintelligenz funktioniert, obwohl die einzelne Biene lediglich über ein Minimum an Informationen verfügt und nicht befähigt ist, alle an die anderen weiterzugeben. Dabei ist die Komplexität des Schwarms nicht begrenzt und kann auch nicht durch das Hinzukommen neuer Individuen überbelastet werden. Myles Kantor in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen aus den Jahren 1266 bis 1278 NGZ.

Die Wand aus Formenergie verschwand, als sich Janyan Jankinnen ihr näherte, und gab den Weg in einen gläsernen Garten mit Palmen und exotischen Blumen frei. Zwanzig Männer und Frauen unterschiedlichen Alters wandten sich ihr zu. Sie saßen an einem runden Tisch in der Mitte des Raumes. Cartoin Kohau erhob sich von seinem Platz. Der große Mann hatte bis zu ihrem Eintritt das Wort geführt. Mit schleppenden Schritten ging er auf sie zu, als Koste ihn jede Bewegung die größte Anstrengung. Obwohl er erst 99 Jahre alt war, hatte er schlohweißes Haar, das ihm bis auf die Schultern hinabreichte. Ein ebenfalls weißer Bart zierte sein Kinn. Er machte den Eindruck, als habe er eine schwere seelische Last zu tragen.

Ernst und respektvoll blickte er die schwächling wirkende Frau an. Sie war nur etwa 1,60 Meter groß, hatte brünettes Haar, das sie straff zurückgekämmt trug, dazu braune, ausdrucksvolle Augen. Ihr fein gezeichnetes Gesicht strahlte eine ungewöhnliche Kraft aus und vermittelte eine Ahnung von ihrer Intelligenz. Die Tochter des Industriemagnaten Joskar Jankinnen galt als hochbegabt. Es hieß sogar, dass sie einen Intelligenzquotienten von mehr als 200 hatte. »Die Tatsache, dass du hier bist, freut mich auf der einen Seite«, begrüßte sie Cartoin Kohau. »Auf der anderen Seite erschreckt sie mich. Ist geschehen, was wir alle befürchtet haben?«

»Ja, leider«, bestätigte sie. »Vor zwei Stunden hat der Syntron der ST. AMARINA die kodierte Nachricht an den Zentralsyntron unserer Firmengruppe übermittelt, dass mein Vater tot ist. Für mich besteht nicht der geringste Zweifel, dass Vincent Garron für seinen Tod verantwortlich ist. Es kann nicht anders sein.« Die Männer und Frauen sprachen ihr murmelnd das Beileid aus. »Wir haben eben die Sol Tel-News gehört«, sagte Cartoin Kohau dann. »Darin war keine Rede von seinem Ableben.« »Ich habe die Information bislang nicht an die Presse gegeben«, eröffnete sie. »Meine Anwälte haben lediglich das Gericht verständigt. Ich bin seither mit allen Rechten versehen, mit denen mich mein Vater für einen derartigen Fall ausgestattet hat. Eine Unternehmensgruppe, wie ich sie führe, kann sich einen Ausfall in der Führung nicht leisten, und sei es auch nur für wenige Stunden. Die Dinge müssen ständig im Fluss bleiben, oder der Wettbewerb schlägt zu und sorgt dafür, dass die Gewichte sich zu unserem Nachteil verschieben.«

Sie ging zu einem freien Sessel am Tisch, blickte kurz in die Runde, bevor sie sich niederließ. »Jetzt gehöre ich also zu euch«, sagte sie dann. »Ebenso wie ihr alle habe ich einen Angehörigen durch die Schuld des Todesmutanten verloren, und ebenso wie ihr habe ich nicht vor, dies einfach so hinzunehmen. Für mich zeichnete sich das Ende von dem Moment ab, an dem ich erfuhr, dass sich Vincent Garron an Bord der ST. AMARINA aufhält.« Der Kreis um Cartoin Kohau hatte schon lange versucht, Kontakt mit ihr zu bekommen und sie um finanzielle Unterstützung zu bitten. Jeder einzelne am Tisch hatte Vincent Garron Rache geschworen, wollte Vergeltung für das, Was der Mutant getan hatte. Es gab noch weitaus mehr Menschen, die Opfer zu beklagen hatten, denn der Todesmutant hatte aller Voraussicht nach über tausend Menschen getötet.

Nur die wenigsten- Angehörigen der Opfer hatten Kontakt aufgenommen, so dass sie sich miteinander verständigen konnten. Nach dem Verlust seines Sohnes hatte sich Cartoin Kohau mit vielen Männern und Frauen verständigt. Er hatte zahlreiche Gespräche geführt, um sie für seinen Racheplan zu gewinnen. Einige wenige Terraner hatten sich ihm angeschlossen. - Sie saßen nun mit ihm am Tisch und warteten darauf, dass Janyan Jankinnen sich äußerte. Die Konstellation war nicht ganz ohne Schwierigkeiten. Sie wussten alle durch Solder Brants vor dem eigentlichen Wahltag,

dass Joskar Jankinnen mit Vincent Garron zusammengearbeitet hatte. Welcher Art die Kontakte des Milliardärs zu dem Mutanten genau gewesen waren, wusste bislang niemand.

Nun saßen die Opfer des Mutanten der Tochter jenes Mannes gegenüber, der vielleicht sogar den Mutanten aus freiem Willen entscheidend gefördert hatte. Aber es bestand kein Zweifel daran, dass Janyan Jankinnen mit den Machenschaften ihres Vaters nichts zu tun hatte. »Ich stelle die ganze Finanzkraft unserer Unternehmensgruppe zur Verfügung«, erklärte die Milliardärstochter. Janyan Jankinnen hatte den Ruf, anders zu sein als ihr Vater und sich immer streng an die Gesetze zu halten. Sie galt als ehrgeizig, machtbewusst, zielstrebig und ungemein geschäftstüchtig. In Wirtschaftskreisen bewunderte man sie als Finanzgenie, da das Vermögen der Familie unter ihrer Regie förmlich explodiert war.

Es war aber ebenfalls bekannt, dass sie mit den politischen Plänen ihres Vaters und mit seinen Methoden ganz und gar nicht einverstanden gewesen war. Trotz verschiedener Kontroversen hatte sie ein sehr enges, persönliches Verhältnis zu ihm gehabt. »Außerdem haben wir den firmeneigenen Raumer TRADE, der nicht nur über eine vorzügliche Bewaffnung verfügt, sondern auch noch einige andere Überraschungen zu bieten hat«, fügte sie hinzu. »Es ist ein 160 Meter durchmessender Kugelraumer.« Sie beschrieb die Privatjacht ST. AMARINA, die sich nun im Sonnensystem befand. Nach den internen Informationen der Jankinnen-Gruppe konnte die Jacht das System nicht mehr verlassen, weil der Syntron eine entsprechende Schaltung vorgenommen hatte.

»Vincent Garron kann uns also nicht entkommen«, ergänzte sie. »Wir können mit der TRADE starten und uns aufgrund der syntronischen Synchronisation an die ST. AMARINA hängen.« »Und dann?« fragte eine junge Frau am Tisch. Als Zeichen ihrer Trauer trug sie schwarze Bänder an ihren Handgelenken. »Wie kommen wir an diesen Vincent Garron heran? Dieses Monster hat meinen Mann ermordet. Ich will ihn sterben sehen!« »Und ich auch«, rief einer der Männer am Tisch.

Mehrere andere äußerten sich in gleicher Weise. Da staatliche Organe offensichtlich nicht in der Lage waren, gegen Vincent Garron vorzugehen und ihn für seine Taten zur Rechenschaft zu ziehen, hatten sie sich zusammengetan, um einen Privatkrieg gegen den Todesmutanten zu führen. Einige der Verschwörer witterten Verrat in der Regierung oder sie glaubten, aufgrund der Wahlkampfaktivitäten habe man ihnen nicht helfen wollen. In ihrem unversöhnlichen Hass gegen den Mutanten hatten sie auf jeden Fall geschworen, keinerlei Gnade walten zu lassen. Aufmerksam hatte man die Ereignisse in Terrania City und auf Arkon I verfolgt, sofern die Informationen allgemein zugänglich waren. Längst waren in den Medien Berichte erschienen in denen Vincent Garron für den Tod zahlreicher Menschen und vor allem für den Tod der Solmothin verantwortlich gemacht wurde.

Empörung hatte ausgelöst, dass der Todesmutant sich offensichtlich ungehindert in der Öffentlichkeit bewegen konnte und dass es ihm sogar gelungen war, Geiseln zu nehmen. Cartoin Kohau und seine Anhänger waren überzeugt davon, dass man das Problem Vincent Garron längst erledigt hätte, wenn Cistolo Khan und die verantwortlichen Organe nur entschlossen genug gehandelt hätten. Der Wahlkampf allein konnte die Liga-Sicherheitskräfte nicht dar an gehindert haben. Nun waren die Verschwörer zu einem Privatkrieg und zur Selbstjustiz bereit. Keiner in der Runde hegte Zweifel an seinem Recht, Vergeltung zu üben und sich gegen mögliche weitere Anschläge Garrons präventiv zu verteidigen.

Das einzige Problem, das sie noch an der Ausführung ihres Feldzuges gehindert hatte, war finanzieller Art. Eine derartige Offensive war mit ihren eigenen Mitteln nicht zu bewerkstelligen. Daher war jeder am Tisch erleichtert darüber, dass sich Janyan Jankinnen zu ihnen gesellt hatte. Mit ihren finanziellen Möglichkeiten waren schlagartig alle Schwierigkeiten behoben. Nachdem die Gruppe etwa eine Stunde lang besprochen hatte, welche Schritte sie unternehmen wollte, machte Cartoin Kohau auf eine aktuelle Sendung aufmerksam. Er aktivierte die Trivid- Wand, und ein großes Holo unter dem Sendezeichen von Sol Tel baute sich auf.

Die Journalistin Katie Joanne leitete eine Talkshow mit fünf Teilnehmern aus Politik und Kultur. Geschickt mischte sie die Diskussionen mit dreidimensionalen Dokumentationen, mit denen sie eine Reihe jener Morde zeigte, die man Vincent Garron zuordnen konnte. Sie blendete sogar

Syntron-Animationen ein, die Menschen mit explodierenden Schädeln zeigten. Es waren Schreckensbilder, die schon von anderen Sendern gebracht, jedoch noch nie in einen derartigen Zusammenhang gestellt worden waren. Umso größer war nun ihre Wirkung.

Es schien, als habe Katie Joanne es darauf abgesehen, ihre Zuschauer in Panik zu versetzen. Dieser Eindruck steigerte sich noch, als sie bekanntgab, dass sich der Todesmutant im Solsystem befand. Aufgeregt und empört sprachen die Teilnehmer der Talkrunde durcheinander. Keiner von ihnen machte einen Hehl aus ihrer Angst, der Mutant könne erneut die Erde erreichen und hier sein Unwesen treiben.

Am 21. August 1290 NGZ traf Ronald Tekener auf Arkon I ein. Vom Raumhafen ließ er sich von einem Taxigleiter so-: gleich nach Mirkandol transportieren, wo die Vertreter des Galaktikums nach wie vor über das Hilfsersuchen Mhogenas berieten. Nachdem er sich in dem Quartier eingeeckelt hatte, das für die bislang noch nicht existierende Camelot-Delegation eingerichtet worden war, begann Tekener mit der Recherche: Der Smiler informierte sich über die öffentlichen Stellen, sprach mit Medienvertretern und Abgeordneten verschiedener galaktischer Völker. Vor allem war er an Hintergründen interessiert, an den wahren Meinungen der galaktischen Regierungen.

Besonders gut verliefen seine Kontakte zu den wenigen Beobachtern aus anderen Galaxien der Lokalen Gruppe wie Hangay und Pinwheel. Die Kartanin und ihre Verbündeten schätzten den Aktivatorträger, der sich große Verdienste bei seinem Einsatz für bessere Verhältnisse in ihrer Heimat erworben hatte. Trotzdem verstanden sie die Intrigen der galaktischen Mächte so gut wie gar nicht; sie beobachteten sie aber mit großem Interesse. Schwieriger wurde es, als Tekener einen der offiziellen Delegierten des Kristallimperiums sprechen wollte. Der Abgeordnete war in einer Plenarsitzung.

»Die Sitzung ist nicht öffentlich«, teilte ihm ein hochnäsiger wirkender Arkonide mit, der das Büro des Delegierten in dessen Abwesenheit hütete. Seine Stimme klang bissig, als er weitersprach: »Nachdem ein Terraner Verwüstungen im Forum angerichtet hatte, dauerte es auch einige Tage, bis alles repariert war.« Das Wort »Terraner« sprach der Arkonide aus wie ein Schimpfwort. Tekener ignorierte die Spitze. Er wusste, dass er nichts erzwingen konnte. Es hätte keinen Sinn gehabt, sich gegen den eitlen Arkoniden aufzulehnen. Ein allzu forsches Vorgehen nützte Camelot nicht. Zwar gehörte der Geheimplanet mittlerweile zum Galaktikum - solange seine Position aber nicht bekannt war, würde man dem Planeten und seinen Bewohnern mit Misstrauen gegenüberstehen.

Tek arbeitete auf die bekannte Art und Weise weiter. Er kannte sich in solchen Einrichtungen aus. Der Aktivatorträger unterhielt sich mit zahlreichen mitteilungsbedürftigen Abgeordneten und ihren Beratern, mit Blues, Akonen, Arkoniden, Terranern, Swoons und Cheboparnern. Zuletzt kam er mit einem Unither ins Gespräch. »Die Aussichten für eine Unterstützungsaktion der Milchstraßenvölker sind äußerst gering«, erklärte das Rüsselwesen. Nur wenige Abgeordnete hatten sich klar für die Entsendung einer Kampfflotte ausgesprochen, hatten es aber entschieden abgelehnt, eine eigene Flotte zusammenzustellen. Wenn überhaupt, kam nur eine Flotte vieler Völker der Galaxis in Frage.

Manche Delegierte forderten, dass sich grundsätzlich alle Völker beteiligen müssten. Jedes Volk müsse wenigstens ein Raumschiff zur Verfügung stellen. »Sie betonen, dass wir eine Gemeinschaft sind, durch die natürlichen Gegebenheiten unserer Galaxis zusammengeschweißt«, berichtete der Unither. Er war ein alter Mann, sein Rüssel wirkte verrunzelt. Tiefe Falten durchzogen sein Gesicht. Besonders ausgeprägt waren sie an den leicht nach unten gezogenen Mundwinkeln. Tekener kannte ihn: Er hatte damals zu jenen Unithern gehört, die als Imprint-Süchtige in die Galaxis Hirdobaan aufgebrochen waren.

»Mit anderen Worten - sie scheuen die Verantwortung«, meinte der Smiler. »Sie wollen sich in der Gemeinschaft verstecken.« »Genau so ist es«, bestätigte der Abgeordnete. »Und wenn du mich fragst, wie das alles ausgeht - so!« Er drehte die zur Faust geballte Hand, so dass der Daumen nach unten zeigte. »Unsere Sucht, alles in Teamarbeit lösen zu wollen, ist nichts weiter als eine Flucht vor der Verantwortung. Niemand will sich mehr an die Spitze stellen und Führungsaufgaben

übernehmen. Er könnte ja für den Fall, dass etwas danebengeht, zur Rechenschaft gezogen werden. Also splittet man Aufgaben und Lasten in viele kleine Portionen auf.« Er verzog das Gesicht. »Wenn es dann zu Fehlern kommt, kann sich jeder hinter dem Gedanken verkriechen, er habe alles richtig gemacht, und die Schuld auf andere schieben.«

Ebenfalls am 21. August des Jahres 1290 NGZ erreichte Atlan den jupiterähnlichen Großplaneten Maahkora im Pollaco-Hermi-System. Die Botschaftswelt war der zweite von fünf Planeten der roten Riesen Sonne im Zentrumsgebiet der Milchstraße. Gerine, die stellvertretende Kommandantin, lenkte die RICO in die oberen Schichten der Atmosphäre, die aus einem Wasserstoff-Methan-Ammoniakgemisch bestand. Atlan saß neben ihr in der Zentrale. Sevia überwachte den Flug des GILGAMESCH-Moduls mit Hilfe der Funkpeilung. Sie stammte ebenso wie alle anderen an Bord aus dem Volk der Arkoniden. Die meisten Besatzungsmitglieder der RICO waren aus den Reihen ehemaliger Widerstandskämpfer gegen das Kristallimperium hervorgegangen. Ein anderer Teil hatte sich in Camelot-Büros anwerben lassen.

Atlan musste daran denken, dass die RICO nach jenem Roboter benannt worden war, der ihn während seines Tiefschlafs in der submarinen Kuppel auf der Erde betreut hatte. Jahrtausende hatte er, der auf Terra gestrandet war, auf diese Weise überbrückt, bis die Menschen der Erde sich endlich soweit entwickelt hatten, dass sie zum Mond vorstoßen konnten. Und dort hatten Perry Rhodan und Reginald Bull Kontakt mit außerirdischen Intelligenzen hergestellt - in diesem Falle mit Arkoniden. Die RICO tauchte in eine Art Ozean, um irgendwo auf seinem Grund zu einer Kuppel vorzustoßen. So ähnlich war es auch auf der Erde gewesen, wo Atlan jahrhundertlang in einer solchen Station geschlafen hatte.

Niemand sprach in der Zentrale. Alle beobachteten die Monitore, auf denen gelblichbraune Nebelfetzen vorbeihuschten, während sich das Raumschiff langsam in die Atmosphäre senkte. Die Navigation erforderte höchste Konzentration, denn die Dichte der Gasmassen nahm rasch zu, und somit wurden die Kräfte stärker, die auf die RICO einwirkten. Das für Menschen höchst giftige Gasgemisch der Atmosphäre befand sich in ständiger Bewegung. Die enormen Temperaturunterschiede in den verschiedenen Gasschichten sorgten für Stürme von ungeheurem Ausmaß. Gaswirbel, jäh aufsteigende oder abstürzende Gase sowie plötzliche Beschleunigungen oder Verzögerungen der Gasmassen machten einen kontrollierten Landeanflug nahezu unmöglich. So blieb Gerine kaum etwas anderes übrig, als die RICO in die Atmosphäre sinken und dann von den Bewegungen der Atmosphäre tragen zu lassen. Der Anflug auf das Ziel erfolgte über Zehntausende von Kilometern hinweg um mehr als den halben Planeten hinweg.

Sinnlos wäre es gewesen, einen Kurs zu wählen, der keinerlei Rücksicht auf die natürlichen Bedingungen von Maahkora nahm. Er hätte allzu leicht zu einer Katastrophe führen können. Ziel der RICO war Kreytsos, eine terranische Niederlassung auf dem Großplaneten, die sich aus insgesamt vier Kuppeln aufbaute. Drei der Kuppeln waren in der Form eines gleichschenkligen Dreiecks aufgestellt und hatten an ihrer Grundfläche einen Durchmesser von jeweils 200 Metern. Alle Kuppeln waren miteinander verbunden und wurden in ihrer Gesamtheit von einem schützenden Energieschild überspannt. Längst hatte Sevia als Leiterin der Funk- und Ortungsstation Verbindung mit der Großfunkstation aufgenommen. Sie kündigte ihre Ankunft an und ließ sich von dort Peilsignale senden.

»Man scheint sich auf uns geradezu zu freuen«, bemerkte sie. »Die Kreytsos hat lange keinen Besuch von außen mehr gehabt.« Mit roten, albinotischen Augen blickte sie Atlan an. »Die Besatzung ist schon seit mehr als zwanzig Monaten hier. Eigentlich hätte sie schon vor zwei Monaten abgelöst werden müssen.« »Ein organisatorischer Fehler, der unsere Mission hoffentlich nicht behindert«, erwiderte er. In der Nähe des terranischen Stützpunktes hatten die Maahks schon vor Jahrhunderten eine offizielle Botschaft zum Solaren Imperium errichtet, die von einer Reihe von militärischen Einrichtungen umsäumt wurde. Das hatte dem ausdrücklichen Wunsch Perry Rhodans entsprochen, dem damals als Großadministrator des Solaren Imperiums viel daran gelegen hatte, mit den »Nachbarn« in Andromeda in gutem Kontakt zu stehen.

Atlan ging davon aus, dass sich etwa 3000 Maahks in der Botschaft aufhielten. Es gab kein strategisches Motiv für eine derart hohe Zahl, doch dachte niemand in der Galaxis daran, den Methanatmern in dieser Hinsicht Vorschriften zu machen. Für den Arkoniden war nur wichtig, dass er in der Milchstraße mit den Maahks verhandeln konnte. »Wir müssen sie unbedingt für eine Aktion in Chearth gewinnen«, hatte er seinen Freunden auf Camelot gesagt. »Sie sind ebenso bedroht wie wir, und da schließlich enge genetische Beziehungen zwischen ihnen und den Gharrern bestehen, greifen sie hoffentlich schneller und entschlossener ein als die Galaktiker.« Mittlerweile war die RICO so tief in die Atmosphäre des Planeten eingedrungen, dass ihre Umgebung kaum mehr vom Licht der roten Riesen Sonne erhellt wurde. Der Sturm war zum Orkan geworden, und die Turbulenzen in den Gasmassen nahmen so stark zu, dass hin und wieder sogar leichte Erschütterungen im Inneren des Raumschiffs spürbar wurden. Die vier Kuppeln von Kreysos waren mit optischen Mitteln nicht zu erfassen.

Dank der Ortungsgeräte konnte ihre Position jedoch eindeutig ausgemacht werden. Die von ihnen erfassten Daten ermöglichten es dem Syntron, ihr Bild im Holo-Kubus zu zeichnen. Die RICO landete außerhalb der Energiekuppel, von der aus unmittelbar darauf ein Tunnel aus Formenergie errichtet wurde. Atlan verließ die RICO im SERUN, um bei einem möglichen Ausfall der Schutzschirmsysteme nicht das geringste Risiko einzugehen. Der Arkonide schritt über eine Schicht aus Formenergie hinweg in den Tunnel hinein, der von winzigen Lichtquellen an der oberen Wölbung erhellt wurde. Als er zur Seite und nach oben blickte, sah er die 'wirbelnden und tobenden Gasmassen der Maahkora-Atmosphäre hinter der trennenden Energiewand.

Ein Sturm tobte mit unvorstellbarer Wucht über den Stützpunkt hinweg. Er schuf gelblichbraune Streifen und Wirbel, die sich in rasender Geschwindigkeit veränderten. Hin und wieder tauchten für Bruchteile von Sekunden Brocken aus Ammoniak aus, die sich beim Aufprall auf die Formenergie augenblicklich verflüssigten. Geringfügigste Temperaturunterschiede genühten, um ihren Aggregatzustand zu verändern. Der Stützpunktkommandant Arkty Osolski, der von zwei weiblichen Offizieren und zwei Robotern flankiert wurde, wartete am Eingang zur Hauptkuppel auf den Arkoniden. Der Terraner war ein großer, wuchtig wirkender Mann, der Atlan um wenigstens einen halben Meter überragte. Seine hohe Stirn war mit silbrig schimmernden Tätowierungen versehen. Sie stellten Symbole der verschiedenen Militäreinheiten dar, denen er im Verlauf seiner Karriere angehört hatte. »Der Grek-I von Maahkora ist informiert«, berichtete der Kommandant, nachdem er Atlan willkommen geheißen und der Arkonide ihn sowie die beiden Frauen an seiner Seite begrüßt hatte. »Wenn es dir recht ist, kann ich dich gleich nach dem Essen zu ihm führen. Wir haben eine kleine Mahlzeit vorbereitet.«

Er hatte eine angenehm gepflegte Sprache: Er akzentuierte jedes Wort sorgsam und verschluckte keine Silbe. Dabei ließ er jede Hast vermissen. Offenbar hatte der Dienst im Stützpunkt zu einem besonderen Rhythmus geführt, der sich deutlich von dem an Bord der Raumschiffe oder noch mehr in den Städten der Erde unterschied. »Je früher ich den Maahk sprechen kann, desto besser«, versetzte der Unsterbliche. Atlan war sich dessen bewusst, dass sein Erscheinen im Stützpunkt ein Ereignis von ganz besonderer Qualität für die Besatzung war. Der Kommandant sprach die Einladung zum Essen nicht nur aus Höflichkeit aus, sondern auch aus Neugier. Trotzdem empfand der Arkonide den Empfang als sehr positiv: Terraner der »neueren Zeit« hatten in den letzten Jahren ihn und die anderen Aktivatorträger nur mit Abneigung oder Kritik betrachtet.

»Es tut mir leid, aber wir müssen auf das Essen verzichten«, sagte er vorsichtig, um niemanden zu beleidigen. »Wir haben es mit Problemen zutun, die keinen Aufschub dulden.« Osolski und die beiden Frauen waren sichtlich enttäuscht, fügten sich jedoch. »Kannst du uns sagen, um was es geht?« fragte der Kommandant, während er seinen Besucher durch die Gänge der Kuppel führte. Sie schritten an den Reihen von zahlreichen Männern und Frauen vorbei, die unbedingt einen Blick auf den Besucher werfen wollten. Mit knappen Worten schilderte Atlan die Gefahr, die von den Sonnenwürmern drohte. »Wir brauchen die effektive Unterstützung der Maahks«, schloss er, »und ich bin hier, um sie zu erreichen.«

Der Kommandant blieb vor einer großen Schleuse stehen. Sie führte zu der sich anschließenden Anlage des Botschaftsgebäudes der Maahks. »Danke«, entgegnete er. »Ich hoffe, du hast Erfolg. Grek-1 scheint mir ein vernünftiger Mann zu sein. Jedenfalls gehe ich davon aus, dass es ein Mann ist. Er hat sich bisher als sehr kooperativ erwiesen.« Atlan nickte nur. Er betrat die Schleuse allein. Vorsichtshalber schloss er seinen SERUN, und erst danach öffnete er das äußere Schott der Anlage. Nichts änderte sich. Ein etwa drei Meter hoher, beleuchteter Tunnel aus Formenergie führte etwa hundert Meter weit in die stockdunkle Welt von Maahkora hinein und zu einem Botschaftsgebäude hinüber, von dem mit bloßen Augen nichts zu erkennen war.

Der Arkonide durchschritt den Tunnel, passierte eine Schleuse und betrat danach einen quadratischen Raum, der nichts enthielt als einige schalenförmige Antigravsessel. Die Wände waren erhellt und mit abstrakten Darstellungen versehen, die ihre Formen fortwährend änderten und vermutlich natürliche Erscheinungen des Planeten darstellen sollten. Eine Seite des Raumes war mit einer riesigen, transparenten Wand aus einem hochfesten Kunststoff versehen. Sie wurde zusätzlich durch eine hauchdünne Schicht aus Formenergie gesichert. Hinter der Wand saß schwarz und gewaltig die Gestalt eines Maahks in einem massiven, von Instrumenten förmlich übersäten Sessel. Atlan wusste, dass die Druckwand nötig war - dahinter waberte ein Gasgemisch, das ihn sofort getötet hätte. Es erinnerte ihn daran, dass die von den Arkoniden geprägte Bezeichnung »Methanatmer« nicht tatsächlich zutreffend war.

Tatsächlich atmeten die Maahks in erster Linie Wasserstoff ein, der im Gegensatz zum Methan in ihrem Körper sofort reaktionsfähig war, also schnell die benötigte Energie lieferte. Methan war in seinen Reaktionen dagegen sehr viel träger und war auf Welten wie etwa Maahkora nur in Spuren in der Atmosphäre vorhanden. Es wurde auch nur in äußerst geringen Mengen vom Metabolismus der Maahks aufgenommen. Grek-1, der Botschafter der Maahks in der Milchstraße, war etwa 2,20 Meter groß und wies eine Schulterbreite von annähernd 1,50 Metern auf. Sein halbmondförmiger Sichelkopf war starr mit dem Körper verbunden und reichte an seiner Basis von einer Schulter zur anderen. Am oberen Rand, der sich etwa vierzig Zentimeter hoch wölbte, saßen vier grünschillernde Augen, die einen Durchmesser von wenigstens sechs Zentimetern hatten.

Grek-1 trug keinen Schutzanzug, sondern präsentierte sich in seiner natürlichen Erscheinung. Seine blassgrüne, fast farblose Haut war von dicken Schuppen überdeckt, die jedoch keinen gleichmäßigen Panzer bildeten, sondern unregelmäßig und scheinbar völlig funktionslos angeordnet waren. Die ungemein muskulösen Arme reichten bis auf den Boden herab. Der Maahk stützte sich entspannt mit seinen beiden Daumen und den vier Fingern ab. Atlan blickte den Maahk mit gemischten Gefühlen an. Erinnerungen krochen in ihm hoch. Die Methankriege der Arkoniden gegen die Maahks, dachte er, schon über zehntausend Jahre her. In seinen Gedanken explodierten Hunderte von Raumschiffen, verbrannten die Oberflächen von Planeten, starben Millionen von Raumsoldaten auf beiden Seiten.

Der Kampf des Solaren Imperiums gegen die Meister der Insel, sinnierte er. Zuerst waren die Maahks unsere erbitterten Feinde, dann kämpften sie an unserer Seite gegen ihre Unterdrücker. In seinen Gedanken flammten Sonnentransmitter auf, zerbarsten Raumstationen und Tausende von Schiffen im Salventakt der Transformkanonen. Und Mirona Thetin ... Atlan wischte die Gedanken an die Vergangenheit zur Seite. Er hatte sich schon lange gedanklich auf dieses Gespräch vorbereitet. Maahks waren vor allem logisch denkende Wesen, die keinerlei Emotionen zu kennen schienen oder sie jedenfalls nicht anderen gegenüber zeigten. Er fragte sich, wie Grek-1 nach den ihm vorab übermittelten Informationen reagieren würde. Sah er die Notwendigkeit ein, den Gharrern zu helfen, obwohl ihre Welten fünfzehn Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt waren? Sah er auch die Gefahr, die von dort drohte? Die Maahks von der PAAHGOD hatten bereits eine Verbindung erkennen lassen.

4.

Eine vergleichbare Entwicklung wie bei der Schwarmintelligenz ist auch bei der Evolution der Computer zu beobachten. Sie hat sich mit der Entwicklung der modernen Syntroniken fortgesetzt.

Diese Evolution ist auch mit der Einrichtung von NATHAN noch nicht an ihrem Ende angekommen. Sie schreitet vielmehr auf zahlreichen Gebieten, besonders aber auf dem Finanzsektor, in rasanter Weise vorwärts. Die galaxisweit vernetzten Syntroniken führen Tag für Tag, ohne das Einwirken von Menschen oder anderer Intelligenzen, Quadrillionen von Transaktionen durch, die in ihrer Gesamtheit bedeutender sind als der gesamte Güterverkehr oder die Produktion von Gütern. Dabei sind ähnliche Prozesse zu beobachten wie in der Natur - die Gesamtheit der Syntrons entwickelt eine höhere Intelligenz, als es dem einzelnen Syntron möglich wäre. Myles Kantor in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen aus den Jahren 1266 bis 1278 NGZ.

Vincent Garron hatte Mühe, sich zu beherrschen. In einer vergleichbaren Situation hatte er sich zuvor noch nicht befunden. Auch vor seinem Unfall, von dem schreckliche Narben am ganzen Körper zurückgeblieben waren und seit dem er nur noch schwarzweiß sehen konnte, hatte er oft kämpfen und sich behaupten müssen. Doch dabei war es um Probleme gegangen, wie sie beinahe jeder Heranwachsende kennen lernte. Jetzt fühlte er sich gefangen und von allen Seiten angegriffen. Dabei spielte die Tatsache, dass er die ST. AMARINA nicht so fliegen konnte, wie er wollte, sondern dass sie sich ihm geradezu verweigerte, nur eine untergeordnete Rolle. Er war davon überzeugt, sie früher oder später wieder in den Griff bekommen und frei über sie bestimmen zu können. An einer profanen Diebstahlsicherung würde er nicht scheitern!

Da waren die Schwierigkeiten mit dem Gharrer Mhogenas und mit Tuyula Azyk schon von anderem Kaliber, doch auch sie wären nicht so relevant gewesen, wenn er nicht mit der Verringerung seiner Parakräfte zu kämpfen gehabt hätte. In ihr vermutete er den Grund dafür, dass die Besatzung in der Lage war, ihm geistigen Widerstand zu leisten. Von einer Auflehnung gegen ihn konnte nicht die Rede sein, aber es schien, als könnten sie sich ihm geistig entziehen. Er überlegte, ob er vor allem dem Maahkähnlichen ausweichen sollte. Am besten konnte er dies tun, indem er zur Erde flüchtete und sich unter den Milliarden dort lebenden Menschen versteckte.

Natürlich würde es auch dort Widerstände geben, aber Garron war sicher, dass er sie mühelos niederringen konnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach genügte es, ein paar Menschen im Licht der Öffentlichkeit zu töten, um seine Macht zu demonstrieren und seine Wünsche durchsetzen zu können. Wenn er doch nur Zugang zu Tuyula Azyk finden würde, mit der er sich über eine so lange Zeit eng verbunden gefühlt hatte! Der Mutant war sicher, dass er mit ihrer Hilfe alle Schwierigkeiten mühelos überwinden konnte.

Tuyula Azyk blickte unverwandt auf den Monitor in ihrer Kabine. Darauf konnte sie den Gang davor beobachten. Sie sah, wie Vincent Garron von der Hauptleitzentrale kam und wie er in seiner Kabine verschwand. Das Bluesmädchen wartete noch einige Sekunden, dann stahl es sich lautlos auf den Gang hinaus. Besorgt legte Tuyula sich eine Hand auf die Brust. Sie fühlte ihr Herz schlagen. Laut und kräftig. Viel zu laut. Musste Vincent Garron nicht aufmerksam werden? Sie schob ihre Füße behutsam über den Boden, glitt zur Kabine Mhogenas hinüber und schlüpfte hinein. Der Maahkähnliche richtete sich auf, als er sie sah. Dann hob er eine Hand, um sie zu begrüßen. »Leise« flüsterte sie. »Wir müssen ganz leise sein, damit er uns ja nicht hört!«

Auf der Erde war der 22. August 1290 NGZ angebrochen. Sol Tel hatte seine Zurückhaltung vollkommen aufgegeben. Die Chefredakteurin und Hauptanteilseignerin des Senders hatte sich in den Abendnachrichten an die Öffentlichkeit gewandt. Sol Tel könne nun angesichts der ungeheuren Bedrohung, die von Vincent Garron ausging, bei den Berichten allzu schreckliche Ereignisse nicht mehr länger unter den Tisch fallen lassen. Gleich im Anschluss an die Sol Tel-News folgte eine Talkshow, die von Katie Joanne geleitet wurde, und an der ein Kriminalist, ein Para-Mediziner, eine Psychologin, eine Parapsychologin, Cartoin Kohau, der sich als Sprecher der Organisation Opfer von Garron (OG) bezeichnete, sowie Janyan Jankinnen, die Tochter des berühmten Joskar Jankinnen, teilnahmen.

Nachdem die Moderatorin einige einführende Worte gesprochen hatte und kurz umriss, was

Vincent Garron beispielsweise allein auf der Erde angerichtet hatte, teilte Janyan Jankinnen der Öffentlichkeit mit, dass ihr Vater tot war. »Leider gibt es nicht den geringsten Zweifel mehr«, berichtete sie. »Wir haben kurzfristig eine Verbindung mit dem Syntron der ST. AMARINA gehabt, und er hat uns Bilder vom Tod meines Vaters übermittelt.« Sie hielt kurz inne und blickte ernst in die Optiken der Aufnahmegeräte. »Wir alle wissen, dass er sich hat hinreißen lassen, mit Vincent Garron zusammenzuarbeiten. Er hat es jetzt aber mit dem Leben gebüßt.«

Der Sender blendete nur eine sehr kurze Sequenz ein, in der Joskar Jankinnen an Bord seines Luxusraumers zu sehen war. »Wir sind derzeit bemüht, Vincent Garron daran zu hindern, zur Erde zu kommen«, fuhr die Tochter des Industriemagnaten fort. »Sollte es ihm gelingen, sich unserem Planeten bis auf etwa 400.000 Kilometer zu nähern, verlässt er die ST. AMARINA, teleportiert zur Erde und taucht hier unter. Dann wäre die Katastrophe komplett.« Wieder hielt sie kurz inne. »Und wir befürchten, dass die Regierung der Erde nicht in der Lage sein wird, einen solchen Vorfall konsequent zu verhindern«, fügte sie hinzu. Ihre Worte lösten größte Aufregung unter den anderen Teilnehmern der Runde und unter den Zuschauern aus. Wenig später meldete der Sender, dass er sich einer ganzen Flut von Trivid-Anrufen gegenüber sah. Die Menschen der Erde gerieten angesichts der Gefahr in Panik, denn niemand konnte ihnen sagen, wie man sich gegen einen Mutanten wie Vincent Garron schützen konnte.

»Es gibt keine Abwehrmöglichkeit«, erläuterte der Parapsychologe, ein schüchtern und weltfremd wirkender Mann mit schütterten Haaren und einem weit vorspringenden Kinn. »Wen Vincent Garron töten will, den tötet er.« »Der Mann ist ein Monster«, warf Cartoin Kohau in die Debatte. »Er hat unvorstellbares Leid bei den Opfern angerichtet.« »Und was gedenkt deine Organisation zu tun?« fragte Katie Joanne. Kohau zögerte kurz, bevor er ruhig, aber mit aller Entschiedenheit antwortete: »Wir sind entschlossen, den Todesmutanten aufzuhalten. Es darf keine weiteren Opfer geben.«

»Und wie wollt ihr das erreichen?« fasste sie nach. »Indem wir ihn töten«, sagte er entschlossen. »Wir handeln nach dem Gesetz der Bibel. Auge um Auge, Zahn um Zahn.« Wieder einmal haben wir die Situation, in der sich unsere Polizei oder wer auch immer zuständig sein mag, nicht zu einem konsequenten Durchgreifen entschließen kann«, stellte Janyan Jankinnen fest. »Aber das war ja bei der augenblicklichen Führung nicht anders zu erwarten. Unsere Gesellschaft mit der politischen Führung an der Spitze macht eine außerordentliche Schwächeperiode durch. Da ist eine Erscheinung wie Vincent Garron nur symptomatisch. Es konnte kaum anders kommen. Wir haben es unter anderem mit einem Cistolo Khan zu tun, der wieder einmal versagt. So wie beim Angriff der Dscherro. Der Unterschied ist nur, dass wir es uns dieses Mal nicht bieten lassen.«

»Mit anderen Worten - die Schlinge um Vincent Garron zieht sich zu«, verkündete Cartoin Kohau. »Wenn er den Privatkrieg will, dann soll er ihn haben.« Katie Joanne wandte sich in diesem Moment an die Zuschauer und bat sie, der Runde über Syntron mitzuteilen, welche Meinung sie zu der Initiative von Cartoin Kohau und Janyan Jankinnen hatte, die kein Hehl daraus machte, dass sie die Organisation der Opfer von Garron finanzierte. »Bitte, lasst uns wissen, ob ihr eine private Initiative dieser Art befürwortet oder ablehnt!« sagte sie. Wenige Minuten später schon lag das Ergebnis vor. Mit 73 Prozent aller Stimmen sprachen sich die Zuschauer deutlich dafür aus, dass sogar ein Privatkrieg gegen Vincent Garron zu begrüßen war. Offenbar war eine breite Mehrheit zu der Ansicht gekommen, dass die Regierung der Erde zu wenig tat, um den Todesmutanten aufzuhalten und weitere Opfer zu verhindern. Wobei natürlich eines klar war: Die 73 Prozent rekrutierten sich aus genau jenen Zuschauern, die solche Shows anschauten. Wie die Masse der Bevölkerung wirklich dachte, war im Zweifelsfall eine ganz andere Frage.

Cistolo Khan hatte kurzfristig die Erde verlassen, um an Bord der PAPERMOON zu gehen. Das Schlachtschiff der NOVA-Klasse mit dem typischen Doppeldeck-Hangar für die Beiboote folgte der ST. AMARINA zusammen mit einem ganzen Schwarm von kleineren Einheiten. Dabei achtete der LFTKommissar darauf, dass sich kein Raumschiff der Privatjacht mehr als 600.000 Kilometer näherte. »Wir müssen unter allen Umständen erreichen, dass Vincent Garron an Bord der

ST. AMARINA bleibt«, sagte er. Die Funkstation der PAPERMOON versuchte ununterbrochen, Kontakt mit der Privatjacht zu bekommen, doch die ST. AMARINA antwortete nicht. Immer wieder appellierte Cistolo Khan an Vincent Garron, er möge sich melden.

Vergeblich. Es schien, als sei die gesamte Besatzung ausgefallen. »Wir werden unsere Probleme unter allen Umständen hier und jetzt im Solsystem lösen«, teilte er dem Todesmutanten mit. »Wir können nicht dulden, dass du zur Erde überwechselst. Dir bleibt keine andere Wahl, als mit uns zu verhandeln. Es hat keinen Sinn, Zeit zu verschwenden. Dadurch ändert sich überhaupt nichts. Also lasst uns miteinander reden.« Vincent Garron ging nicht darauf ein. Er reagierte nicht auf Verhandlungsangebote und nicht auf Drohungen. Der Todesmutant ignorierte alle Kontaktversuche. Als Cistolo Khan sich schon entschlossen hatte, zur Erde zurückzukehren, kam eine junge Frau aus der Funkleitstation zu ihm. Sie hatte ein schmales Gesicht mit klaren Zügen, die von innerer Disziplin und geistiger Überlegenheit zeugten.

»Wir haben einen Funkspruch aufgefangen, der wichtig sein könnte« berichtete sie. »Der Syntron ist zu dem Ergebnis gekommen, dass er mit hoher Wahrscheinlichkeit von Mhogena abgesetzt wurde. Er ist verstümmelt, und die Signale waren sehr schwach. Dennoch hat der Syntron eine Aussage ermittelt.« »Und die ist?« Sie reichte ihm den Ausdruck des Syntrons. »Seine Para-Kräfte lassen spürbar nach!« stand darauf. »Vermutlich liegt es an mir!«, Cistolo Khan stockte der Atem. Augenblicklich erfasste er die Bedeutung dieser Mitteilung. Gemeint war Vincent Garron. Wenn er wegen Mhogena tatsächlich schwächer wurde, dann wurde es umso wichtiger, den Gharrer zu retten.

Er erinnerte sich an die Ereignisse im Plenarsaal auf Arkon I. Vincent Garron hatte einen maßlos erschöpften Eindruck gemacht, als er Tuyula Azyk und den Maahkähnlichen als Geiseln genommen hatte und mit ihnen verschwunden war. Schon damals war Cistolo Khan auf die Idee gekommen, Mhogena könne eine Art »Psi-Reflektor« sein, der es mit seinen Kräften schaffte, Garron einigermaßen zu neutralisieren. Vielleicht war es wirklich so, dass Mhogena die Para-Kräfte des Todesmutanten schwächte und dass Vincent Garron deswegen so zögerlich handelte. Hatte der Mutant aus diesem Grund noch nicht versucht, mittels einer Teleportation zu fliehen? Wenn es so war, würden die Kräfte nach dem Tode des Maahkähnlichen wieder zu ungeheurer Stärke anwachsen. Dann war es möglicherweise zu spät, um noch etwas gegen ihn unternehmen zu können. Cistolo Khan kehrte zur Erde zurück.

»Warum antwortest du nicht?« fragte Tuyula Azyk. »Cistolo Khan hat recht. Du solltest viel besser verhandeln.« Sie waren allein in der Zentrale der ST. AMARINA, die in diesen Minuten ausschließlich von der Syntronik gesteuert wurde. Vincent Garron blickte die junge Gataserin ebenso zornig wie hilflos an. Er spürte, dass sie ihm erneut entglitt. Während Tuyula sonst als Verstärker für ihn und seine parapsychischen Kräfte gewirkt hatte, verlor sich die Verbindung zwischen ihnen. Dadurch nahm sie ihm das Gefühl der Stärke. Seine Versuche, sich dem Mädchen energisch zu nähern und es in seinen Bann zu zwingen, waren gescheitert.

Zum erstenmal in seinem neuen Leben verspürte er so etwas wie Furcht. Er meinte, die Nähe des Mhogena körperlich spüren zu können, obwohl der Gharrer weit von ihm entfernt in einem Raum isoliert lag und sich nicht blicken ließ. Der Maahkähnliche war seine Geisel, doch es schien, als sei es umgekehrt. Seit Stunden tauchte Garron immer wieder mal für einige Minuten aus seiner Hypersenke auf, in der er über allen möglichen Plänen gesessen und gegrübelt hatte. Kontakt mit den Mächten der Erde spielten keine Rolle dabei. Er dachte nicht daran, mit irgendjemandem zu verhandeln. Er war nach wie vor so stark, dass er es mit jedem Gegner aufnehmen konnte. Zumindest glaubte er das. Ihm waren keine Grenzen gesetzt, und er wollte sich auch gar nicht erst mit dem Gedanken befassen, es könnte anders sein.

»Was ist mit dir?« entgegnete der Todesmutant. »Du baust etwas Trennendes zwischen uns auf. Ich verstehe ja deine Abneigung. Ich habe dich geschlagen. Es tut mir leid. Entschuldige bitte! Es war ein entsetzlicher Fehler. Ich hätte das nicht tun dürfen.« Er erwartete, dass sie ihm den Tod der Solmothin vorwerfen würde, und er hatte sich die entsprechenden Antworten zurechtgelegt. Tuyula

wandte sich einfach ab und machte Anstalten, die Zentrale zu verlassen. »Du irrst dich«, behauptete sie. »Ich bin es nicht, die sich verändert und etwas zwischen uns errichtet hat. Du bist das. Darüber solltest du nachdenken.«

Die kleine Gataserin ging hinaus. Sie wirkt so zerbrechlich, dachte er in einem Anflug von Zärtlichkeit. Er wollte ihr folgen, blieb jedoch stehen, als Kommandant Endering Pro fest eintrat. Argwöhnisch blickte Garron den Terraner an, und er beschloss, ihn beim geringsten Anzeichen von Widerstand zu töten. Seine geistigen Kräfte richteten sich vorsorglich auf Profests Gehirn. Dann genügte ein einziger, geistiger Impuls, um es explodieren zu lassen. Doch Profest leistete keinen Widerstand. Ohne den Mutanten zu beachten, ging er zu seinem Pilotensessel und setzte sich. Vincent Garron wurde unsicher, und Zweifel kamen in ihm auf.

Er war Suggestor, Teleporter, Hyperceptor und Mikro-Frequenzer. Er vermochte Mikrowellen zu erzeugen und auf einen Punkt zu konzentrieren, um seine Fähigkeiten so als tödliche Waffe einzusetzen. Telepath war er nicht. Dennoch spürte er, dass sich um ihn herum latente Hindernisse aufbauten. Die Psi-Kräfte wurden nicht vom Kommandanten errichtet, und doch schien er ein winziger Teil von ihnen zu sein. Garron empfand die Erscheinung als verwirrend, und es gelang ihm nicht, die fraglos vorhandenen Gegenkräfte zu lokalisieren. Es gab eine gegen ihn gerichtete Kraft, doch sie kam nicht von Tuyula Azyk, nicht von Mhogena und nicht vom Kommandanten oder von einem der Besatzungsmitglieder. Sie war nicht zu fassen, sondern war wie feiner Sand, den man nicht mit Händen halten konnte, weil er einem zwischen den Fingern zerrann.

Vincent Garron hätte schreien mögen. Am liebsten hätte er blindlings um sich geschlagen und einige Männer und Frauen der Besatzung getötet, doch da war etwas in ihm, was ihn daran hinderte. Schuldgefühle? Eine Stimme, die ihn ermahnte, Leben zu schonen? »Tuyula Azyk will, dass wir uns melden«, sagte er. »Sie glaubt, dass Cistolo Khan eine Autorität ist, der wir uns früher oder später beugen müssen.«. Endering Pro fest drehte sich langsam und zögernd um. In seinem Gesicht bewegte sich kein Muskel. Es schien starr wie eine Maske, und die Augen waren blicklos. »Autorität?« fragte er. »Irgend jemand hat mal geschrieben, dass der Glaube an die Autorität die Quelle des Gewissens ist.«

»Damit kann ich nichts anfangen«, sagte Garron. »Hör auf zu moralisieren.« »Das liegt nicht in meiner Absicht«, beteuerte Profest. »Ich wollte nur darauf hinweisen, dass es demnach nicht die Stimme Gottes in der Brust des Menschen ist, sondern die Stimme eines Menschen im Menschen.« Vincent Garron presste die Lippen zusammen. Die Worte des Kommandanten hatten ihn getroffen und eine verborgene Saite in ihm zum Schwingen gebracht. Die Stimme eines Menschen! Konnte er sich ihr wirklich auf Dauer verschließen? Hatte er sie nicht schon vernommen ohne zu verinnerlichen, was sie ihm mitteilen wollte? Waren die aufkommenden Zweifel nicht bereits Anzeichen für die Stimme des Gewissens?

Er versuchte, diese Gedanken von sich abzuschütteln. Er konnte es sich nicht leisten, sich ablenken zu lassen. Er befand sich in einer Situation, die dringend einer Lösung bedurfte, denn er war nicht Herr über die ST. AMARINA. »Der Syntron soll mir gehorchen«, sagte er. »Du musst ihn entsprechend manipulieren. Wie du das machst, ist deine Sache, aber beeile dich damit.« »Ich kann ihn nicht verändern«, antwortete der Kommandant. »Ich kann ihn höchstens ausschalten, aber dann ist die ST. AMARINA nichts weiter als ein totes Stück Materie. Weder die künstliche Schwerkraft noch die Luftversorgung funktionieren dann noch.« Vincent Garron blickte ihn betroffen an. Der Mutant war wissenschaftlich geschult, aber er war kein ausgewiesener Raumfahrer. Von Jachten der Art der ST. AMARINA verstand er nichts. Daher war er auf die Hilfe des Kommandanten angewiesen.

»Irgend etwas müssen wir unternehmen«, betonte er. »Wir können uns nicht treiben lassen. Jedenfalls nicht länger als ein paar Tage. Irgendwann müssen wir irgendwo landen.« »Wir könnten zu einer Raumstation fliegen«, schlug Endering Profest vor. »Das hat keinen Sinn. Eine Station bietet mir keine Perspektive«, lehnte der Mutant ab. »Die Erde ist mein Ziel.« Garron beabsichtigte nach wie vor, sich in irgendeiner der Millionenstädte zu verstecken, weil er wusste, dass er dort die besten Aussichten hatte, unentdeckt zu bleiben. »Du wirst Cistolo Khan auffordern, den Weg zur

Erde freizugeben«, befahl er. »Du wirst mit dem LFT-Kommissar verhandeln.« Damit verließ er die Zentrale und zog sich in eine Hypersenke zurück.

Kaum war Garron in seiner Kabine verschwunden, als auch schon Tuyula Azyk in den Raum schlüpfte, in dem Mhogena gefangengehalten wurde. Sie ging zu ihm hin und setzte sich neben ihn - eine zierliche, kindliche Gestalt neben einem Koloss. Doch die Gataserin fürchtete sich nicht vor dem Gharrer. Im Gegenteil. In seiner Nähe fühlte sie sich geborgen und sicher. »Er hat sich zurückgezogen«, meldete sie. »Ich habe die Zeit gemessen. Bisher ist er immer für wenigstens eine Stunde in seiner Kabine geblieben.« Sie blickte zu dem Maahkähnlichen auf. »Er glaubt, dass ich eine Krise durchmache und dass ich sie früher oder später überwinden werde, um ihm dann wieder zu helfen. Aber er irrt sich. Es wird nie wieder so werden wie früher.«

Sie wusste, dass Garron mit ihren Besuchen bei Mhogena nicht einverstanden sein würde. Im Moment aber fürchtete sie sich nicht davor, dass er sie entdeckte. Er hatte ihr schließlich nicht direkt verboten, zu ihm zu gehen. Sicherlich registrierte der Syntron, dass sie ihn aufsuchte, doch sie konnte sich nicht vorstellen, dass Garron sie kontrollierte. Allmählich wurde es eng für den Gharrer. Der Vorrat seines Atemgemischs neigte sich seinem Ende zu. Tuyula Azyk hatte sich überall in der Jacht umgesehen, und sie hatte den Maschinisten Olgor Frytasse um Rat gefragt. Aber es war ihr nicht gelungen, die chemischen Stoffe aufzutreiben, die Mhogena für seine Atmung benötigte.

»Du musst sein Vertrauen gewinnen«, empfahl ihr der Maahkähnliche. »Es hat keinen Sinn, sich ihm entgegenzustellen und sich ihm zu widersetzen. Damit erreichen wir nichts. Besser ist es, ihm die Hoffnung zu geben, dass seine Kräfte zurückkehren und wieder anwachsen werden. Damit können wir ihn aus der Reserve locken.« »Und du?« fragte sie. »Ich werde ebenfalls Zurückhaltung üben und nicht mehr versuchen Vincent Garron zu beeinflussen«, kündigte der Gharrer an. »Je sicherer er sich fühlt, desto eher macht er Fehler.« »Ich finde es nicht gut, ihn zu hintergehen«, sagte sie. »Immerhin ist er früher mein Freund gewesen. Irgendwie habe ich ein schlechtes Gewissen dabei.«

»Wenn wir die Dinge so weiterlaufen lassen, wie sie sind dreht Garron irgendwann völlig durch, und es gibt eine Katastrophe«, mahnte Mhogena. »Willst du, dass man ihn umbringt?« »Nein, auf keinen Fall!« »Ich denke, er ist krank, und er benötigt Hilfe. Er hat schreckliche Dinge getan, aber ich bin mir nicht sicher, ob er wirklich für sie verantwortlich ist. Deshalb meine ich, wir sollten ihm eine Chance geben. Aber viel Zeit haben wir nicht mehr. Meine Vorräte gehen zu Ende, und wenn wir nicht bald eine Lösung finden, werde ich ersticken.«

Auf einem jupiterähnlichen Riesenplaneten nahe dem Zentrum der Milchstraße stand Atlan dem Maahk Grek-I gegenüber. Nichts an der Einrichtung seiner Umgebung deutete darauf hin, dass er sich auf dem Grund eines Ozeans befand, der sich aus verflüssigten Gasen und vereisendem Ammoniak; zusammensetzte. Er blickte in die vier Augen des Methanatmers und diskutierte die Situation in der fernen Galaxis Chearth, in der so unvorstellbar exotische Wesen wie Sonnenwürmer mit Hilfe der völlig unbekannten Algiotischen Wanderer aus ihrem Gefängnis auszubrechen drohten. Natürlich wussten die Maahks auch längst Bescheid über die Berichte, die Mhogena übermittelt hatte.

»Zur Zeit verhandeln die galaktischen Völker«, schloss Atlan seinen Bericht, wobei er sich nicht ganz an die Wahrheit hielt. »Ich bin hier, weil ich die Maahks bitten möchte, eine Flotte nach Chearth zu schicken. Die Gharrer stehen den Maahks sehr viel näher als wir, doch das ist nicht wichtig. Entscheidend ist die ungeheure Bedrohung für uns alle. Die Sonnenwürmer werden auch zu uns kommen, wenn wir ihnen nicht rechtzeitig Halt gebieten.« Er sprach Kraahmak, die uralte Sprache der Methanatmer. Der Arkonide hatte sie schon vor über zehntausend Jahren erlernt, und er hatte seitdem seine Kenntnisse mehrfach erneuern können. »Ich werde darüber nachdenken«, versprach Grek-I. »Morgen werde ich dir mitteilen, welche Entscheidung ich getroffen habe. Eigentlich müssten wir noch mit der Zentrale in Andromeda Kontakt aufnehmen - aber das dauert

zu lange. Ich kann im Augenblick nur über die Maahk-Schiffe in der Milchstraße verfügen.«

Während Atlan auf Maahkora darauf wartete, dass Grek-I ihn über die Pläne der Maahks informierte, spitzten sich die Ereignisse auf der Erde zu. Die Medien heizten das Thema Todesmutant weiter an. Natürlich scheuten sich einige Journalisten nicht, die Dinge sehr viel dramatischer darzustellen, als sie tatsächlich waren. Cartoin Kohau, Janyan Jankinnen und einige ihrer Anhänger gingen an Bord des Raumschiffs TRADE. Es gehörte zum Firmenverband der Jankinnens und verfügte über eine erstaunlich beachtliche Bewaffnung.

Katie Joanne begleitete die verschworenen Garron-Feinde. »Wieso verfügt der Raumer eigentlich über eine derartige Armierung?« fragte Sie. »Das ist etwas was unsere Zuschauer mit Sicherheit interessiert. Immerhin ist dies ein privates Handelsschiff.« »Es ist häufig für Flüge in Regionen der Milchstraße eingesetzt worden, in denen es immer wieder zu Überfällen gekommen ist«, erläuterte Janyan Jankinnen, während sie die Journalistin in die Hauptleitzentrale führte. »Da eine militärische Absicherung durch die Liga-Flotte nicht immer möglich ist, kann man nur mit einer solchen Bewaffnung die Angriffe von Piraten abwehren.«

Katie Joanne nahm in einer Ecke der Zentrale Platz, in der sie nicht störte. Ebenso wie Cartoin Kohau gesellte sich Janyan Jankinnen zum Kommandanten. Niemand hinderte die Mitglieder der Organisation der Opfer Garrons daran, mit dem Raumschiff zu starten. Cistolo Khan schickte allerdings über Syntron eine Botschaft, in der er der TRADE verbot, der ST. AMARINA näher als eine Million Kilometer zu kommen. »Wir halten uns selbstverständlich daran«, antwortete Cartoin Kohau. »Natürlich tun wir genau das nicht«, versetzte Janyan Jankinnen, kaum dass er die Verbindung abgebrochen hatte. »Wir werden den Teufel tun und Vincent Garron aus dem Wege gehen, Genau das Gegenteil ist unser Ziel. Wir wollen so nah wie möglich an ihn herankommen, und dann greifen wir die ST. AMARINA an.«

Cartoin Kohau nickte. Er hielt einen Energiestrahler in der Hand und überprüfte den Ladezustand der Batterien. Dann erhob er sich und trat nahe an die Journalistin heran. »Und du?« fragte er. »Hast du auch eine Waffe?« »Meine Waffen sind die Kameras«, antwortete Katie. »Das genügt nicht«, belehrte er sie. »Alle mitfliegenden Mitglieder der Organisation und alle Besatzungsmitglieder sind mit Handfeuerwaffen ausgerüstet. Wir sind uns einig darin, dass wir sofort auf Garron schießen, falls er zu uns an Bord teleportieren sollte.« »Können wir ihn nicht so lange leben lassen, bis ich mit ihm gesprochen habe?« spöttelte sie.

»Du bist eiskalt wie eine Hundeschnauze«, vermutete er. Katie Joanne lachte. Mit gespreizten Fingern fuhr sie sich durch das blonde Haar. »Überhaupt nicht«, widersprach sie ihm. »Ehrlich gesagt: Mir hängt der Magen irgendwo zwischen den Knien. Aber es ist mein Job, für gute Reportagen zu sorgen, und ich bin nicht unbedingt erpicht darauf, im Trivid zu zeigen, wie Garron erschossen wird.« »Du wirst keine Gelegenheit haben, mit ihm zu reden«, stellte er klar. »Das Risiko können wir nicht eingehen. Wenn wir nicht absolut konsequent sind, bringt er uns alle um, bevor wir einen Pieps von uns geben können.« »Der Syntron der ST. AMARINA hat uns gewarnt«, bemerkte Janyan Jankinnen. »Niemand ist bereit, dem Teleporter die Möglichkeit für einen weiteren Sprung in Richtung Erde zu geben«, betonte Cartoin Kohau. »Niemand wird ihm eine Chance einräumen. Alle von uns sind entschlossen, ihn auf der Stelle zu töten.«

Mit Hilfe von Cartoin Kohau hatte Janyan Jankinnen exakte Angriffspläne ausgearbeitet. Sie hatte ihm die Konstruktionspläne der ST. AMARINA zur Verfügung gestellt und mit der Unterstützung ihres Syntrons vermittelt, an welcher Stelle sie die Privatjacht treffen mussten, damit ein Feuer an Bord ausbrach. »Wir wollen die Jacht nicht auf einen Schlag vernichten«, erläuterte Kohau, »sondern wir wollen Vincent Garron zwingen, sie zu verlassen. Und wenn wir ihn soweit haben, springt er uns direkt in die Todesfalle.« »An Bord sind die Geiseln und die Besatzung«, gab Katie Joanne zu bedenken.

»Na und?« Janyan Jankinnen zuckte mit den Achseln. Sie schien sich alles genau überlegt zu haben, und sie schien alle Risiken sorgfältig gegeneinander abgewogen zu haben. »Wir bringen die Menschen schließlich nicht um. Sie können sich jederzeit mit Rettungsbooten oder in ihren

Raumanzügen in Sicherheit bringen. Durch sie lassen wir uns nicht aufhalten.« Die Journalistin hatte Bedenken gegen den Plan, doch sie schwieg. Ihr Motto war: Dabei sein, aber nicht dazugehören! Und daran hielt sie sich.

5.

Während die Menschen in der Vergangenheit auf zentrale Systeme gesetzt haben, verteilen sich die Schwerpunkte mittlerweile auf ein ganzes Netzwerk einer dezentralen Organisation. Symptomatisch dafür ist das Outsourcing galaxisweit tätiger Konzerne. Während in früheren Zeiten auf einigen wenigen Planeten riesige Produktions- und Dienstleistungsanlagen errichtet wurden, umgeben sich die Konzerne nun mit einem ganzen Netzwerk kleiner, innovativer Firmen, die auf zahllosen Welten angesiedelt sind, und nutzen deren ganze Dynamik und Flexibilität. Genau das geschieht auch in einem Schwarm von Lebewesen, angefangen von Bakterienkulturen bis hinauf zu den hochentwickelten Entitäten. Myles Kantor in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen aus den Jahren 1266 bis 1278 NGZ.

Ronald Tekener war auf Arkon I weiterhin bemüht, nicht nur Informationen zu erarbeiten, sondern direkt Einfluss auf die galaktischen Abgeordneten zu nehmen. Es gelang ihm, mehrere Gespräche mit Akonen, Tentra, Rubinern, Cheboparnern, Springern und anderen zu führen. Dabei machte er deutlich, dass die Cameloter sich entschlossen hatten, in Chearth einzugreifen, obwohl ihre Kräfte aller Voraussicht nach viel zu gering waren, um einen Erfolg erzielen zu können. Die Antwort war in nahezu allen Fällen gleich. Alle Abgeordneten waren voll des Lobes für die Aktivatorträger von Camelot. Sie fanden Worte der Anerkennung für sie, weil sie sich vorbildlich verhielten, und sie fanden tausend Ausflüchte als Grund dafür, dass die Völker der Milchstraße zurzeit keine Flotte zusammenstellen konnten. »Aber noch ist die letzte Abstimmung ja nicht vorbei«, endete beinahe jeder Dialog.

»Die Situation ist ernst«, betonte der Galaktische Spieler. »Ihr könnt sicher sein, dass sich die Aktivatorträger nicht so stark engagieren würden, wenn sie nicht zu diesem Ergebnis gekommen wären. Wir verfügen über mehr Erfahrung als alle anderen Persönlichkeiten in der Galaxis. Wir würden nicht Alarm schlagen, wenn keine Gefahr bestünde.« . Aber auch mit diesen Worten erreichte der Smiler nichts. Keiner der Abgeordneten war bereit, Verantwortung zu übernehmen und ganz klar die Forderung nach einer Einsatzflotte zu stellen. Einer verschanzte sich hinter dem anderen und schob vor, er könne ohne die Zustimmung anderer nichts erreichen. »Ich selbst bin ja dafür«, behauptete der eysalische Abgeordnete Lin Hohuan in seiner eloquenten und freundlichen Art. »Aber ich muss Rücksicht nehmen auf meine Regierung. Ich werde mich anderen Abgeordneten gegenüber positiv zu dem Plan äußern.«

Das Versprechen war so unverbindlich wie oberflächlich und Tekener war klar, dass es absolut nichts bedeutete. »Wenn du etwas erreichen willst, musst du Alkonk überzeugen«, verriet ihm ein Tüllanyt-Blue, dem er in der Lobby des Parlaments begegnete. »Der Arkonide zieht aus dem Hintergrund zahlreiche Fäden, und wenn überhaupt irgend jemand die Abgeordneten überzeugen kann, dann er!« Er beugte sich vor und fügte flüsternd hinzu: »Du hast eine Chance, mit ihm zu reden. Der Mann ist ein leidenschaftlicher Spieler. Du weißt, was ich meine?« Tekener verstand natürlich. Er ließ seine Verbindungen spielen, die er mittlerweile in Mirkandol aufgebaut hatte, um an Alkonk heranzukommen. Nach Ablauf von nahezu zwei Tagen gelang es ihm. Der Arkonide rief ihn kurz vor Mitternacht im Hotel an. Lautlos baute sich sein Holo im Zimmer des Terraners auf.

»Man hat mir zugetragen, dass du mit mir spielen möchtest«, eröffnete der Arkonide das Gespräch. Er hatte ein breites Gesicht mit ausladenden Kieferknochen, einer leicht vorspringenden Stirn und tiefroten Augen. Das schlohweiße Haar trug er vorn kurz und hatte es am Hinterkopf zu einem losen Zopf zusammengebunden. »Ich würde Arkon I ungern verlassen, bevor ich mich mit einem der interessantesten Spieler des Kristallimperiums auseinandergesetzt habe«, antwortete Tekener. »Lassen wir das«, konterte Alkonk mit einem herablassenden Lächeln. »Ich werde nicht mit einem Terraner spielen, der zum Freundeskreis dieses Atlans gehört. Auf keinen Fall. Aber ich

weiß ja, um was es dir geht. Du willst erreichen, dass ich mich für eine Flotte für Chearth einsetze.« Tek erkannte, dass es keinen Sinn hatte, irgendwie zu leugnen. Alkonk hatte ihn durchschaut, und nun half nur noch Offenheit.

»Richtig«, bestätigte er. »Auch Arkon ist bedroht. Wenn es den Sonnenwürmern gelingt, Chearth irgendwie zu verlassen, gibt es bald kein Halten mehr. Irgendwann ist auch die Milchstraße dran - vielleicht sogar bald, denn wir gelten nun mal als Thoregon-Galaxis, ohne viel dafür zu können.« »Ich bin durchaus für eine Einsatzflotte, die sich aus Raumschiffen vieler galaktischer Völker zusammensetzt«, behauptete der Arkonide. »Das habe ich immer ausgesagt. Meine einzige Bedingung ist, dass der gesamte Führungsstab der Flotte von Arkoniden gestellt wird und dass wir die absolute Befehlsgewalt erhalten.« Die rötlichen Augen blickten ihn durchdringend an. Tekener glaubte, die Antwort auf alle Fragen bereits in ihnen lesen zu können.

»Damit sind die Völker des Galaktikums nicht einverstanden«, vermutete er. »Und deshalb wird es keine Flotte geben.« Alkonk lächelte hochmütig. »Absolut richtig. Vorläufig jedenfalls nicht. Nach genauem Abwägen und Studium aller Fakten wird das Parlament unter Garantie beschließen, vorerst keine galaktische Hilfsflotte nach Chearth zu schicken. Vielleicht irgendwann später. Darüber wurde aber nicht entschieden. Du kannst also deine Koffer packen, Galaktischer Spieler, und verschwinden. Hier gibt es für dich nichts mehr zu tun.«

Auf Maahkora - nahe dem Zentrum der Milchstraße - informierte Stützpunktkommandant Arkty Osolski den arkonidischen Besucher über die Einladung der Maahks zu einem weiteren Gespräch. »Sie sind anscheinend zu einem Entschluss gekommen«, sagte er, als er Atlan zur Schleuse begleitete. »Hoffen wir, dass sie sich in unserem Sinne entschieden haben.« Groß und wuchtig blieb er stehen, und dem Unsterblichen fiel auf, dass er nervös wirkte. Der Kommandant machte sich mehr Sorgen um das Schicksal der Milchstraße als viele andere. Vielleicht muss man so weit von seiner Heimat entfernt sein, um so zu empfinden wie er, dachte Atlan, als er allein durch den Tunnel aus Formenergie zur Botschaft ging.

Grek-I erwartete ihn wie bei ihrer ersten Begegnung in einem Sessel sitzend. »Wir empfinden die Gharrer als Brudervolk«, eröffnete der Maahk das Gespräch ohne großartige Begrüßung. »Doch das ist nicht der alleinige Grund für unsere Entscheidung. Wir wollen nicht nur helfen, sondern wir sehen auch die drohende Gefahr, die auf uns zukommt, wenn wir nicht handeln.« »Ihr habt euch also entschlossen, eine Kampfflotte nach Chearth zu schicken?« fragte Atlan. »Genau das werden wir tun«, bestätigte Grek-I. »Wir wissen, was wir zu tun haben, und wir stehen zu unserer Verantwortung. Leider können wir nicht in dem Maße helfen, wie es vielleicht sinnvoll wäre: Für eine starke Flotte brauchen wir Verstärkung aus Andromeda; wir werden unsere Regierung benachrichtigen, aber es kann lange dauern, bis von dort eine Antwort kommt ...«

Atlan blickte ihn direkt an. »Welche Gründe gibt es dafür?« fragte er. »Kein Kommentar.« Sofern die Stimme eines Maahks überhaupt kühl klingen konnte - Grek-I klang tatsächlich so. »In der Milchstraße sind insgesamt dreizehn Raumschiffe unseres Volkes vorhanden«, sprach er dann weiter. »Zehn dieser Raumer werden wir zusammen mit der GILGAMESCH nach Chearth schicken.« Das ist nichts, du Narr! zischte der Extrasinn doch Atlan winkte im Innern ab. Das war nicht viel- aber es war besser als nichts.

Nun stand ihm eine kleine, aber vielleicht trotzdem schlagkräftige Streitmacht zur Verfügung. Zudem hoffte er, dass aus dem Galaktikum weitere Raumschiffe hinzukommen würden. Sicherlich würde Ronald Tekener auf Arkon I nicht ganz erfolglos bleiben. Atlan besprach einige Einzelheiten mit dem Maahk, dann kehrte er in den Stützpunkt zurück und schickte über Hyperfunk eine Nachricht nach Camelot. Zugleich kündigte er seine Rückkehr dorthin an. Bald darauf verabschiedete er sich von der Besatzung des Stützpunktes und startete mit der RICO. Wiederum kämpfte sich das Raumschiff durch die auf dem Grunde des Planeten flüssige Atmosphäre bis hinauf in den Weltraum und schlug danach den Kurs nach Camelot ein.

»Keines der Raumschiffe kommt uns näher als 600.000 Kilometer«, berichtete Endering

Profest, als Vincent Garron zu ihm in die Zentrale kam, in der sich außer ihm auch noch Wendayne Kalmaron und Jennifer Mungard aufhielten. Mittlerweile kreuzte die ST. AMARINA auf der Bahn des vierten Planeten - früher der Mars, heute Trokan. Sie trieb nur noch mit mäßiger Geschwindigkeit durch den Raum. Der Mutant nickte, und ein leichtes Lächeln glitt über seine Lippen. Er schien geschmeichelt. »Sie respektieren uns also«, stellte er fest. »Seit Stunden funken sie uns pausenlos an und fordern, dass wir uns melden«, versetzte der Kommandant. »Bisher habe ich weisungsgemäß nicht geantwortet.«

Vincent Garron blickte auf die Monitore, auf denen sich die Ortungsbilder von Dutzenden von Raumschiffen abzeichneten. Sie machten deutlich, dass die terranische Abwehr die Luxusjacht eingekesselt hatte. Doch das beeindruckte ihn nicht. Viel wichtiger war für ihn, dass alle Raumschiffe einen so großen Abstand von ihnen hielten, dass er nicht zu ihnen teleportieren konnte. Diese Tatsache bewies eindeutig, dass niemand außer ihm selbst, Tuyula Azyk und Mhogena von seiner schwindenden Stärke wusste. Zurzeit wäre er nicht einmal in der Lage gewesen, 50.000 Kilometer weit zu teleportieren. Er hatte bereits überlegt, ob er die Distanz zum nächsten Planeten nicht überwinden konnte, indem er diese Strecke in mehrere Etappen aufteilte. Wenn er genügend lange Ruhepausen einlegte, sollte er sich ausreichend für weitere Sprünge regenerieren können.

Die Erfahrungen, die er mit Mhogena gemacht hatte, ließen ihn vor derartigen Experimenten zurückschrecken. Es bestand die Gefahr, dass er irgendwo im Raum strandete und dann in die gleiche Situation geriet, in der sich der Gharrer befand - eingeschlossen in einem Raumanzug mit beschränktem Luftvorrat. Ein solches Risiko wollte der Mutant auf keinen Fall eingehen. Wieder lauschte er in sich hinein, wie so oft in den letzten Stunden. Er hörte keine Stimmen, doch irgendwo in seinem Bewusstsein rumorte es. Quotor, melde dich!, appellierte er an die mysteriöse Stimme aus dem Hyperraum. Ich brauche deine Hilfe. »Wir melden uns«, beschloss der Mutant. »Sie sollen wissen, dass wir auf der Erde landen werden.«

Er spürte wiederum diesen merkwürdigen Widerstand. Von allen Seiten kommend schien eine unsichtbare Kraft auf ihn einzuwirken und ihn zu hemmen. Da er sich ganz bewusst von Mhogena fernhielt, wusste er, dass sie nicht von ihm ausging. Von wem aber dann? Tuyula Azyk vermochte ihn zu stärken, seine Kräfte aufzubauen. Sie konnte sich ihm verweigern und ihm ihre Hilfe vorenthalten, aber sie konnte ihn nicht schwächen. Erschrocken fragte er sich, ob es außer ihnen möglicherweise noch jemanden an Bord gab, der über parapsychische Kräfte verfügte. Wirkte gar Quotor auf einmal negativ auf ihn ein? Endering Profest gab den Befehl an den Syntron weiter. Ein großes Holo mit dem Bild Cistolo Khans baute sich auf.

»Es wird Zeit, dass wir miteinander reden«, eröffnete der LFT-Kommissar nach kurzer Begrüßung das Gespräch. »Ich bin sicher, dass wir eine Lösung für unsere Probleme finden, die für alle zufriedenstellend ist.« »Das ist durchaus möglich«, stimmte Vincent Garron zu. »Es gibt gewisse Schwierigkeiten mit dem Gharrer.« »Du sprichst die Tatsache an, dass die Atemluft für ihn knapp wird.« »Richtig«, bestätigte der Mutant. »Ich vermute, dass ihm nur noch ein paar Stunden bleiben, bis er erstickt. Ein solches Ende können wir sicherlich bei einigem guten Willen vermeiden.« »Es liegt in unserem Interesse«, betonte Cistolo Khan, der sichtlich bemüht war, ein konstruktives Gespräch zu führen und den Mutanten nicht zu verunsichern.

»Ich werde jetzt zur Erde fliegen«, kündigte Vincent Garron an, »und es wäre gut, wenn niemand versucht, mich aufzuhalten.« »Tut mir leid«, bedauerte Cistolo Khan. »Das geht nicht. Wir können es nicht zulassen.« »Ihr müsst - oder Mhogena stirbt«, er widerte der Mutant. Garron gab dem Kommandanten ein Zeichen, auf Kurs zur Erde zu gehen. Endering Profest gehorchte selbstverständlich. »Nein«, rief der LFT-Kommissar.

»Wir können über alles verhandeln, aber eine Landung auf der Erde ist ausgeschlossen.« »Das ist doch ganz einfach.« Vincent Garron lächelte siegessicher. »Wir diskutieren jetzt auch nicht. Also - gib den Weg zur Erde frei, oder finde dich damit ab, dass der Fünfte Bote von Thoregon erstickt.« Cistolo Khan befand sich in einem unlösbaren Konflikt. Er wollte auf keinen Fall zulassen, dass der Todesmutant die Erde erreichte und dort untertauchte. Aber er wusste ebensowenig, wie er es verhindern sollte, ohne Gewalt anzuwenden und dabei das Leben der Geiseln zu gefährden. Er hatte

buchstäblich nichts gegen Vincent Garron in der Hand. »Denk darüber nach«, bat er den Mutanten. »Wir werden dich in alle Ewigkeit jagen, wenn du das tust.«

»Dann gib mir ein anderes Schiff, damit wir flüchten können«, argumentierte Garron. Khan seufzte. »Du weißt, dass ich das nicht so einfach kann. Außerdem kannst du doch mit der Jacht fliehen, wenn du willst.« »Ich kann das Sol system aber nicht verlassen«, brüllte der Mutant in jäh aufflammendem Zorn. »Die Syntronik macht nicht mit. Sie blockiert die ST. AMARINA komplett.« »Ich schlage vor, wir gehen Schritt für Schritt vor«, bot Cistolo Khan an. »Als erstes musst du Mhogena freilassen. Er braucht dringend medizinische Behandlung und das nötige Atemgemisch. Danach räumen wir dir Probleme Zug um Zug aus dem Weg. Vielleicht geben wir dir dann sogar ein Fluchtraumschiff.«

Garron schüttelte den Kopf. »Du glaubst doch nicht, dass mich das beeindruckt? Ich bin vielmehr ...« Plötzlich weiteten sich seine Augen, und er schrie erschrocken auf. »Du Verräter!« stieß er hervor. »Das hättest du nicht tun dürfen! Dafür wirst du bezahlen!«

Ein fanatisches Licht brannte in den Augen Cartoin Kohaus. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf die Monitore der Ortungsstation, auf denen sich die Impulse der ST. AMARINA deutlich abzeichneten. Eine eingblendete Schrift identifizierte die Impulse als Luxusjacht des getöteten Joskar Jankinnen. »Angreifen!« befahl Cartoin Kohau. »Das ist unsere Chance.« Zusammen mit vielen anderen hielt sich Katie Joanne im Hintergrund der Hauptleitzentrale der TRADE auf. Sie beobachtete. Mit Gedankenbefehlen steuerte sie die fünf Mikro-Trivid-Kameras, die sie im Raum verteilt hatte. Holos lieferten ihr die entsprechenden Bilder. Sie schwebten in Augenhöhe vor ihrem Gesicht, und jeder von ihnen bildete einen Würfel mit einer Kantenlänge von gerade mal fünf Millimetern. Doch das reichte vollkommen aus, um nicht nur die Reportage von Bord der TRADE zu erstellen, sondern in Zusammenarbeit mit ihrem Syntron auch einen entsprechenden Film anzufertigen. Janyan Jankinnen hatte ihr untersagt, die Aktion live und direkt an Sol Tel zu übermitteln, weil die Gefahr bestand, dass der Terranische Liga-Dienst und die Liga-Flotte sie abhörte und sich einschaltete, um den Angriff auf die ST. AMARINA zu unterbinden. So blieb ihr nur eine Aufzeichnung, die sie allerdings sofort nach Abschluss der Aktion übermitteln durfte.

»Ich kann keine exakten Informationen geben«, teilte die Ortungs- und Funkspezialistin Sara Borrt mit. »Sicher ist nur, dass es eine Funkverbindung zwischen der PAPERMOON und der ST.AMARINA gibt.« »Cistolo Khan und Vincent Garron reden miteinander«, stellte Cartoin Kohau fest. »Ich gehe jede Wette ein, dass sie einen Kompromiss suchen, bei dem der Mutant mit heiler Haut davonkommt.« »Das lassen wir nicht zu«, zischte Janyan Jankinnen. Und dann befahl sie mit schneidend scharfer Stimme: »Feuer eröffnen!«

Der Waffenleitstand der TRADE war vorbereitet. Die Besatzung handelte sofort. Janyans Worte waren noch nicht ganz verklungen, als bereits sieben Raumtorpedos losflogen, begleitet von einem Schwarm von Drohnen. Die Drohnen sorgten für Ablenkung und sollten die Torpedos sichern. »Sie werden versuchen, die Torpedos abzufangen«, befürchtete Cartoin Kohau, der seine Blicke nun nicht mehr von den Monitoren löste. »Aber das darf ihnen nicht gelingen!« Auf den Ortungsschirmen waren die Bahnen klar zu erkennen, auf denen die Geschosse durch den Raum rasten und sich der Luxusjacht näherten. »Wir benötigen noch nicht einmal eine Minute«, sagte Janyan Jankinnen mit gepresster Stimme, in der sich ihre innere Anspannung spiegelte. »Danach muss wenigstens ein Torpedo im Ziel sitzen.«

Die Sekunden verrannen. Offensichtlich wurden die Besatzungen der Liga-Raumer von dem Angriff auf die Luxusjacht überrascht, doch dann reagierten sie. Die PAPERMOON und einige andere Raumschiffe feuerten - wie es schien - buchstäblich in letzter Sekunde. Wenige tausend Meter vor der ST. AMARINA explodierte einer der Torpedos nach dem anderen. Immer mehr Feuerbälle bauten sich auf. Sie zogen sich ob der Geschwindigkeit, mit der die Torpedos geflogen waren, in die Länge und bildeten für wenige Augenblicke sonnenhelle Bahnen, bevor sie in sich zusammenfielen und erloschen.

Auf den Monitoren zeigte der Syntron die noch verbleibenden Chancen mit Hilfe von farbigen Säulen an. Jeweils eine Säule für einen Torpedo, so dass alle in der Zentrale verfolgen konnten, wie der Angriff verlief. Eine der Säulen nach der anderen erlosch. Und dann schrumpfte auch die letzte, bis die Erfolgsaussichten bei Null angekommen waren. Kein einziger der Torpedos hatte die ST. AMARINA erreicht. Cartoin Kohau, Janyan Jankinnen und die anderen an Bord der TRADE waren auf ihren Fachgebieten ziemlich gut. Die Tochter des ermordeten J. J. war fraglos die Intelligenteste an Bord, aber natürlich war sie keine Militärexpertin, die wusste, wie eine Raumschlacht geschlagen wurde und welche strategischen Gesetze dabei beachtet werden mussten. Auch die Männer und Frauen im Waffenleitstand waren weit davon entfernt, kampferprobt zu sein. Sie gehörten zur Besatzung eines Handelsraumers und konnten sich nicht mit den Männern und Frauen an Bord eines Großraumers wie der PAPERMOON vergleichen, die für den Kampf im Weltraum ausgebildet worden waren.

Während sich Enttäuschung in der Zentrale der TRADE breit machte, weil man die ST. AMARINA mit dem Angriff noch nicht einmal in eine ernsthafte Gefahr gebracht hatte, dämmerte es Janyan Jankinnen, dass sie einen beträchtlichen Schaden angerichtet hatte. Dieser Schaden war anderer Art als geplant. Die Attacke war mitten in die Verhandlungen geplatzt. Sie und alle anderen der Organisation der Opfer Garrons waren davon ausgegangen, dass Cistolo Khan den Mutanten mit Seidenhandschuhen anfasste. Aber war es wirklich so gewesen?

6.

Tritt das Individuum zu einem Kampf gegen einen ganzen Lebensverband an, und sind die entsprechenden Voraussetzungen dafür gegeben, sind seine Aussichten äußerst gering. Es kann nur gewinnen, wenn der Lebensverband jenen inneren Halt verloren hat, der die Verständigung eines jeden einzelnen Wesens mit allen anderen regelt. Auf welche Weise die Verbindung zustande kommt, konnte auch mit den Mitteln der modernen Kybernetik nicht restlos geklärt werden. Findet der Verband aber zu seinem inneren Halt zurück und gelingt es ihm, die ursprünglich von Natur aus vorhandene und im Laufe einer Evolution von Jahrtausenden bis auf rudimentäre Reste verschüttete Kommunikationsfähigkeit zurückzugewinnen, wird sie zwangsläufig auf dem Gebiet leistungsfähiger als das Individuum, auf das sie ihre Kräfte konzentriert.

Myles Kantor in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen aus den Jahren 1266 bis 1278 NGZ.

Cistolo Khan wusste sofort, dass alle Chancen dahin waren, sich mit Vincent Garron zu verständigen. Als die Ortungsstation ihm die Raumtorpedos meldeten, war es schon zu spät. Er konnte den Mutanten nicht mehr darauf ansprechen und ihn auf den Amoklauf von Privatleuten hinweisen. Keines der Geschosse erreichte die ST. AMARINA, doch das spielte keine Rolle mehr. Entscheidend war, dass Vincent Garron sich hintergangen fühlte. Für Minuten brach die Funkbrücke zu ihm zusammen, und die Luxusjacht schwieg. Der LFT-Kommissar erwartete, dass die ST. AMARINA nun beschleunigen und ihre Position ändern würde, doch das tat sie nicht. Sie trieb weiterhin mit mäßiger Geschwindigkeit durch den Weltraum. Und dann erhellte sich der Monitor wieder.

Vincent Garron erschien im Bild. Der Mutant war bleich, und in seinem von Narben entstellten Gesicht zuckte es unkontrolliert. Seine rechte Hand krallte sich in die Schulter Wendayne Kalmarons, die regungslos neben ihm stand. Sie überragte ihn deutlich und schien dennoch kleiner zu sein als er. Seine Augen waren weit geöffnet, als sähe er sich mit etwas Entsetzlichem konfrontiert, und immer wieder rüttelte seine Hand an ihrer Schulter. »Ich werde dir zeigen, was ich mit Verrätern mache!« schrie er mit überkippender Stimme, und in diesen Sekunden schien er seiner Sinne nicht mehr mächtig zu sein. »Was glaubst du eigentlich, wer du bist?« Drohend streckte er Khan die linke Faust entgegen. »Ein Nichts! Ein Niemand! Ich dagegen habe die Macht, wirkliche Macht, und du wirst sie mir nicht nehmen. Niemand wird das! Sieh her!«

Er blickte zu der Ortungsspezialistin hoch, und sein Gesicht verzerrte sich noch stärker als bisher. »Nein!« rief Kommandant Endering Profest, der im Hintergrund zu sehen war. Vincent

Garron achtete nicht auf ihn. Der Mutant ließ sich auch nicht von Tuyula Azyk aufhalten, die sich ihm näherte und die Hand nach ihm ausstreckte, um ihn von Wendayne Kalmaron zurückzuziehen. Die Ortungsspezialistin schrie gepeinigt auf. Sie griff sich mit beiden Händen nach dem Kopf, und plötzlich drang ihr Blut aus Nase und Mund. Sie schwankte, als werde sie von schweren Schlägen getroffen, aber sie stürzte nicht zu Boden. Cistolo Khan erwartete, dass Garron sie auf die gleiche Weise töten würde, wie er es bisher mit vielen seiner Opfer gemacht hatte. Doch der LFT-Kommissar irrte sich.

Wendayne Kalmaron stieß den Mutanten zurück, und plötzlich standen auch Endering Profest und Tuyula Azyk neben ihm. Sie schrien auf ihn ein, und er fuhr mit kalkweißem Gesicht zurück, schlug die Hände vor die Augen, krümmte sich wie unter Schmerzen zusammen - und eilte aus der Zentrale. Cistolo Khan beobachtete, wie sich die Wand vor ihm öffnete, ihn passieren ließ und sich wieder schloss. Die Ortungsspezialistin sank laut klagend auf den Boden. Sie presste sich die Hände gegen den offenbar schmerzenden Schädel, und der Kommandant legte ihr ein Tuch vor Mund und Nase, um die Blutungen zu stoppen. »Ihr müsst sie sofort zum Medosyn bringen«, rief der LFT-Kommissar.

»Um Himmels willen, was ist los?« stammelte Endering Profest, der vollkommen verwirrt schien, so als sei er nicht unmittelbar dabei gewesen, als Vincent Garron die junge Frau angegriffen hatte. »Schnell!« drängte das Bluesmädchen. »Zum Medosyn mit ihr. Vielleicht kann er sie noch retten.« Cistolo Khan sagte nichts. Er beobachtete, wie der Kommandant und Tuyula Azyk die Orterin aufhoben und aus der Zentrale trugen. Er konnte nicht erkennen, ob Wendayne Kalmaron tot oder nur bewusstlos war. Nur eines war ganz sicher: Er konnte ihren Schädel sehen, und ihr blondes Haar wurde nirgendwo durch Blut verfärbt. Cistolo Khan begriff. Jetzt hatte sich bestätigt, was Mhogenas bereits mit seinem Funkspruch beschrieben hatte. Die parapsychischen Kräfte Vincent Garrons ließen nach! Der Mutant war bereits so geschwächt, dass er mit seinen geistigen Kräften nicht mehr töten konnte.

Vincent Garron war einem Zusammenbruch nahe. Er hatte seine Schwäche gefühlt, hatte sich aber dennoch stark genug gewähnt, um die Orterin töten zu können. Sein Rückzug aus der Zentrale hatte einer Flucht geglichen. Der Mutant war in seine Kabine geeilt und hatte sich augenblicklich in eine Hyperraumsenke zurückgezogen. Danach war ihm klargeworden, dass seine Kräfte immerhin noch ausreichten, dies zu tun. Er vermochte nicht nur in den Hyperraum einzudringen, sondern ihn auch stabil zu halten und für ausreichend Platz darin zu sorgen.

Doch das beruhigte ihn nicht. Wieso war es ihm nicht gelungen, Wendayne Kalmaron zu töten? Tuyula Azyk war schuld. Durch sie war er stark geworden. Sie hatte vermutlich auch die Macht, ihn zu schwächen. Und Mhogenas! Sein Hass richtete sich vor allem gegen den Maahkähnlichen, während er über das Verhalten des Bluesmädchens lediglich enttäuscht war. Hatte ihm Tuyula nicht in letzter Zeit signalisiert, dass sie ihr Verhalten zuvor bereute und dass sie die Zusammenarbeit suchte? Warum tat sie es dann nicht, sondern stellte sich gegen ihn? Begriff sie nicht, wie wichtig es war, Cistolo Khan und allen anderen deutlich zu machen, dass sie ihm mit dem gebotenen Respekt zu begegnen und auf Angriffe zu verzichten hatten?

Doch der Reihe nach! Erst musste er das Problem Mhogenas aus dem Weg räumen. Das konnte auf verschiedenen Wegen geschehen. Er konnte warten, bis der Gharrer erstickt war. Er konnte ihn erschießen. Doch diese beiden Möglichkeiten sagten ihm nicht zu. Mhogenas sollte seine Macht spüren! Er sollte von der elegantesten Waffe gefällt werden, die es von Vincent Garron gab. Er sollte Opfer seiner parapsychischen Kräfte werden. Der Mutant stellte sich vor, wie er den Maahkähnlichen mit seinen Suggestivkräften überwältigte, um ihm den Befehl zu erteilen, seinen Schutzanzug zu öffnen.

Mhogenas musste ihm gehorchen. Er musste sich ihm beugen, und vor Garrons Augen würde sich Mhogenas selbst vernichten. Es kam nicht nur darauf an, den Gharrer zu töten. Vielmehr musste Mhogenas im Zuge seines Sterbens endlich begreifen, dass es falsch gewesen war, sich gegen ihn zu stellen. Und er musste bereuen. Vincent Garron atmete tief durch. Er schloss die Augen, legte sich

auf den Boden und horchte in sich hinein. Er konnte keine wesentliche Veränderung feststellen. Und doch musste sich eine vollzogen haben. Seit Arkon I war er nicht mehr wie früher. Wie war es möglich, dass der Kommandant ihm Widerstand geleistet hatte? Auch die anderen Mitglieder der Besatzung schienen nicht so unter seinem Einfluss zu stehen, wie es eigentlich hätte sein sollen. Ließen seine Suggestivkräfte nach, oder erzielten sie unter den Bedingungen, die an Bord herrschten, nicht die gewohnte Wirkung?

Garron schob diese Fragen etwas von sich, da sie seiner Meinung nach nicht die vordringlichsten Probleme tangierten. Er musste seine ganze Kraft auf Mhogena konzentrieren. Der Fünfte Bote von Thoregon sollte sterben. Es wurde höchste Zeit, den Fehler endlich zu korrigieren, den er gemacht hatte, als er den Gharrer auf Arkon I an Bord genommen hatte. War es seine Eitelkeit gewesen, das Gefühl der Unbesiegbarkeit, dass er sich dieser Geisel bemächtigt hatte und unter aller Augen mit ihr an Bord gegangen war? Viel einfacher wäre es doch gewesen, direkt in die ST. AMARINA zu teleportieren und mit der Luxusjacht zu verschwinden. Niemand hätte herausfinden können, auf welchem Wege er Arkon I verlassen hatte.

Er nahm sich vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein und weniger spontan zu handeln. Er wollte langfristig denken, Perspektiven für sein weiteres Leben entwickeln und es danach systematisch aufbauen. Wo waren nur Quotors Impulse? Sie konnten ihm dabei doch helfen! Sobald Mhogena tot war, würde Garron zur Erde gehen, und niemand würde ihn daran hindern. Notfalls würde er eine Vereinbarung mit Cistolo Khan treffen, um dieses Ziel zu erreichen. Er brauchte sich später ja nicht daran zu halten. Sobald er auf der Erde war, würde er einen Brückenkopf bilden, eine zuverlässige Mannschaft um sich scharen und dann damit beginnen, sich eine Machtposition zu erarbeiten. Allerdings durfte er nicht mehr so rücksichtslos handeln wie bisher. Er war buchstäblich über Leichen gegangen, um seine Ziele zu erreichen, und er erschauerte bei dem Gedanken an die vielen Toten, die er auf seinem Weg zurückgelassen hatte.

Er erinnerte sich an die Worte des Kommandanten über das Gewissen, und sie riefen Unbehagen in ihm hervor. »Der Glaube an die Autorität ist die Quelle des Gewissens!« Aus der Tiefe seines Bewusstseins stieg ein anderes Wort auf, mit dem ihn einer seiner Lehrer einmal konfrontiert, und das ihn beeindruckt hatte. Es war lange vor seinem Unfall gewesen. »Die Moral errichtet ein höheres und fürchterlicheres Tribunal als das der Gesetze. Sie will nicht nur, dass wir das Böse vermeiden, sondern dass wir das Gute tun, nicht nur, dass wir tugendhaft erscheinen, sondern dass wir es sind.« Vincent Garron griff sich mit beiden Händen in das struppige Haar. Wieso entsann er sich plötzlich an Moralbegriffe? Die Stimme seines Dämons Quotor hatte er dagegen schon lange nicht mehr gehört. Und er vernahm sie auch jetzt kaum, da er sich in einer Hyperraumsenke befand.

Sie war da - aber sie war leise, mehr ein melodisches Raunen irgendwo im Hintergrund. Warum höre ich nichts von dir, Quotor? Gerade jetzt könntest du mir einen Hinweis darauf geben, was ich tun soll! Der Dämon schien ihn vernommen zu haben. Seine Stimme wurde endlich einmal lauter, und er glaubte, sie verstehen zu können. Geh hinaus und töte Mhogena! Du hast ihn schon viel zu lange leben lassen! Und wenn du es mit deinen geistigen Kräften nicht schaffst, dann nimm eine Handfeuerwaffe! Vincent Garron raffte sich auf. Er verließ die Hyperraumsenke mit dem festen Entschluss, seine ganze Macht auszuspielen und den Gharrer zu töten. Durch moralische Bedenken wollte er sich nicht aufhalten lassen.

Janyan Jankinnen überwand ihre Bedenken schnell, und sie kehrte zu ihrer alten Aggressivität zurück. »Menschen wie mein Vater und ich haben Terra zu dem gemacht, was es heute ist!« rief sie. »Zu einer bedeutenden Großmacht in der Galaxis ist Terra geworden. Und dann hindert man uns, ein solches Monster zu erledigen.« Ebenso dachte Cartoin Kohau, der zunächst tief enttäuscht über den fehlgeschlagenen Angriff auf die ST. AMARINA war. »Wir versuchen es noch einmal«, sagte er. »Wir haben Waffen genug an Bord, und wenn wir sie alle abfeuern, haben wir vielleicht irgendwann Erfolg.«

Jetzt meldeten sich andere zu Wort, deren Angehörige Vincent Garron zum Opfer gefallen

waren. »Es ist unglaublich, dass die LFT so ein Monster auch noch beschützt«, rief eine junge Frau. »Hoffentlich berichtet Sol Tel in aller Deutlichkeit über diesen Skandal«, forderte ein älterer Mann. Er schob sich an den anderen vorbei und ging zu Katie Joanne hin. »Darauf kannst du dich verlassen«, kündigte die Journalistin an. »Cistolo Khan und die anderen haben uns belogen und betrogen«, empörte sich eine blasse Frau. »Vincent Garron hat meinen Mann und meine Kinder ermordet, aber die LFT hindert uns daran, ihm die Strafe zu geben, die er verdient hat. Warum lässt sie ihn leben? Ich verstehe das nicht.« »Achtung, Cistolo Khan meldet sich!« Mit ihrer kräftigen Stimme übertönte Janyan Jankinnen alle anderen.

Nun wurde es still in der Zentrale, und die Aufmerksamkeit aller wandte sich den Monitoren zu. Auf ihnen war das Gesicht des LFT-Kommissars zu sehen. »Ihr seid wohl von allen guten Geistern verlassen«, maßregelte Khan Cartoin Kohau und Janyan Jankinnen. »Keine private Initiative hat das Recht, in dieser Weise ...« »Jetzt rede ich!« fuhr die Tochter des Industriemagnaten ihn an. »Die ST. AMARINA gehört mir, und ich allein entscheide darüber, ob sie zerstört wird oder nicht. Sie ist gekapert worden, und nach intergalaktischem Recht kann ich sie mit Waffengewalt angreifen, wann immer ich will.«

»Wegen mir kannst du das intergalaktische Recht im Leerraum anwenden«, knurrte Khan, »nicht aber im 801system.« »Es ist nötig, die Bestie zu töten! Du

aber weigerst dich ja.« »Und die Geiseln an Bord?« fragte er. »Die stehen nicht zur Debatte. Die ST. AMARINA ist mein Eigentum, und ich mache damit was ich will.« »Ich werde es zu verhindern wissen.« »Solltest du dich uns weiterhin in den Weg stellen, werde ich die ganze Finanzmacht meiner Gesellschaften einsetzen, um meine Vorhaben zu realisieren.« Obwohl Khan wusste, dass Janyan Jankinnen mit ihren finanziellen Möglichkeiten tatsächlich die Macht hatte, das gesamte Wirtschaftsgefüge der Erde und der LFT empfindlich zu stören, ließ der LFT-Kommissar sich nicht einschüchtern.

Die Mechanismen wirtschaftlicher Strategiespiele waren relativ einfach. Tag für Tag führten die galaxisweit vernetzten Syntroniken ohne das Einwirken von Menschen oder anderer Intelligenzen Quadrillionen von Transaktionen durch. Sie waren in ihrer Gesamtheit bedeutender als der gesamte Güterverkehr oder die Produktion von Gütern. Zu dem Wirtschaftsverband, dem Janyan Jankinnen nach dem Todes ihres Vaters vorstand, gehörte eine Reihe von Finanzinstituten, die in dieses Geschehen involviert waren. Sie verwalteten unter anderem auch das Geld vieler Anleger und Versicherungsgesellschaften. Janyan Jankinnen war in der Lage, dem einen oder anderen Wertpapierfonds in Billionen von Galax zu entziehen oder zuzuführen, wie immer sie wollte. Fraglos konnte sie die intergalaktischen Finanzmärkte allein schon auf diese Weise so beeinflussen und verunsichern, dass es zu erheblichen Störungen, wenn nicht gar zu wirtschaftlichen Zusammenbrüchen auf einigen Märkten kam. Zweifellos traf auf ihre Position der Begriff der Macht mehr zu als auf jene von Vincent Garron. Doch Cistolo Khan ließ sich nicht beeindrucken. Im Zweifelsfall konnte sich Terra gegen eine finanzielle Krise durchsetzen. Nicht aber gegen eine moralische.

Mhogena kämpfte um sein Leben. Seine Vorräte an atembaren Gasen waren nahezu erschöpft. Um sie noch ein wenig mehr zu strecken, als er es bisher schon getan hatte, reduzierte er seine Lebensfunktionen, soweit es ihm möglich war. Doch das alles änderte nichts daran, dass sich sein Leben dem Ende zu neigte. Der Gharrer wusste es. Vergeblich hatte er versucht, mit der Hilfe Tuyula Azyks irgendetwas an Bord aufzutreiben, was ihm helfen konnte. Trotz aller Mühen war es dem Bluesmädchen nicht gelungen, geeignete Chemikalien ausfindig zu machen. Das Ende war wohl nicht mehr aufzuhalten.

Nun ging der Fünfte Bote von Thoregon dazu über, sein Leben zu überdenken und ein Fazit zu ziehen, um sich auf das vorzubereiten, was nach dem Sterben kam. Er war fest davon überzeugt, dass er nur Teil eines Zyklus war, in dem das Leben auf verschiedenen Grundlagen und auf wechselnden Ebenen existierte. Daher fürchtete er sich nicht vor dem Tod. Allein die Tatsache störte ihn, dass Vincent Garron ungehindert auf seinem verhängnisvollen Wege weitergehen

konnte. Für den Terraner gab es nur noch ein Hindernis. Es manifestierte sich in einer Kraft, die sich in den letzten Tagen von ersten zögerlichen Anfängen an immer mehr herausgebildet hatte. Mhogenas spürte sie, und er wusste, dass sie gegen Vincent Garron gerichtet war.

Sie glied sich einem Mosaik da sie sich aus vielen Einzelteilen zusammensetzte. Exakt aus 29 Elementen die buchstäblich zueinandergefunden hatten und miteinander gewachsen waren. Dazu kam ein Einfluss, den er gar nicht richtig nachvollziehen konnte - auf ihn wirkte es so, als sei Garron schizophren, als habe er einen Teil seines Ichs abgespalten und psionische Energie auf die Menschen an Bord abgegeben. Und diese Energie machte ihm jetzt zu schaffen: Ein Teil seines Ichs wandte sich gegen den Mutanten selbst. Plötzlich spürte Mhogenas, dass sich etwas veränderte. Eben noch hatte er das Gefühl gehabt, als sei Vincent Garron gar nicht an Bord. Wahrscheinlich hatte er eine Zeit lang in einer jener Hyperraumsenken gesteckt, von denen Tuyula berichtet hatte. Doch nun machte sich dessen Nähe mit einem unangenehmen Druck bemerkbar. Es schien tatsächlich, als sei der Mutant vorübergehend in einer anderen Welt gewesen und als sei er nun an Bord zurückgekehrt.

Irgendwie schien Garron dennoch Probleme mit seiner Identität, seinem psionischen Energiegehalt und seiner Verbindung zu Tuyula Azyk zu haben. Mhogenas konnte nicht helfen. Was noch an Energien in ihm steckte, benötigte er, um sein Leben auf dieser Existenzebene zu erhalten und das Sterben ein wenig hinauszuschieben.

Seltsamerweise hatte Vincent Garron Hemmungen, sofort nach dem Verlassen der Hyperraumsenke loszuschlagen und den Gharrer zu töten. Der Mutant zögerte mit seinem Angriff, und er wusste nicht einmal, warum. War es die Tatsache, dass es ihm nicht gelungen war, die Orterin auf einen Schlag umzubringen? Fürchtete er wirklich zu versagen? Der Mutant lachte verunsichert, und er verstand sich selbst nicht mehr. Mhogenas war so schwach, dass kaum noch Leben in ihm war. Seine Wasserstoff-Methan - Ammoniakvorräte waren aufgebraucht. Eigentlich war es gar nicht mehr nötig, ihm noch den Todesstoß zu versetzen. Weshalb also unternahm er den letzten Schritt nicht schnell und entschlossen?

Er wurde sich dessen bewusst, dass er nicht allein war. Er blickte auf und sah nicht nur Tuyula Azyk, sondern auch den Kommandanten Endering Profest, Wendayne Kalmaron, die einen weißen Kopfverband trug, neben ihr die Bordärztin Roswitha Angelonge, die sie stützte, Jennifer Mungard, Olgor Frytasse, Herod Monserat und einige andere Mitglieder der Besatzung. Garron kannte sie nicht alle mit ihrem Namen. »Was wollt ihr von mir?« fragte er. Auf einmal spürte er jene Macht wieder, die ihn schon seit längerem verunsicherte. Sie war stärker als je zuvor, und sie übte Druck auf ihn aus. Plötzlich begriff er. Mit einem Schlag wurde ihm klar, was er eigentlich schon die ganze Zeit über hätte erfassen müssen. Es war die Kraft der Gemeinschaft, die sich ihm in den Weg stellte.

Er hatte den Kommandanten und die gesamte Mannschaft mit seinen Suggestivkräften angegriffen und sie gezwungen, nach seinem Willen zu handeln. Dabei hatte er offenbar in ihnen alle schlummernden Kräfte geweckt, die sie dazu befähigten, ihm Widerstand zu leisten. Garron wusste, dass jeder Mensch psionische Energien besaß; diese waren jedoch stets zu gering. Hatte er ihnen etwa von seinen Energien übertragen? War Mhogenas an allem schuld? Hatte der Gharrer die Besatzung verändert? Garron wusste es nicht. Er wusste nur eines: Es gab ein unsichtbares Band zwischen diesen Männern und Frauen. Sie standen so fest und unverrückbar zueinander, dass er es nicht zerreißen konnte. Weder Endering Profest noch die anderen antworteten ihm.

»Ich will euch hier nicht sehen!« rief Vincent Garron. »Geht an eure Arbeit!« Er wollte sie mit aller Macht angreifen, sie mit Suggestivimpulsen überschütten, um ihnen seinen Willen aufzuzwingen. Doch sie gehorchten auch so. Sie wandten sich ab und gingen davon. Der Widerstand aber, der von ihnen ausging, wurde nicht geringer. Vincent Garron zögerte. Ihm war klar, dass er sich ihnen gegenüber behaupten musste. Früher oder später mussten sie sich ihm in jeder Hinsicht beugen. Es genügte nicht, dass sie ihm hin und wieder gehorchten. Sie mussten sich ihm unterwerfen. Vorrangig aber war es, Mhogenas auszuschalten. Er betrat die Kabine des Gharrers.

Der Maahkähnliche war zusammen- gebrochen und lag nun lang ausgestreckt auf dem Boden. Seine Brust bewegte sich kaum noch. Mhogena lag im Sterben. Daran konnte es keinen Zweifel geben. Vincent Garron verzog das Gesicht. So einer Elendsgestalt sollte er noch den Rest geben? Er stieß Mhogena verächtlich mit dem Fuß an und wollte den Raum wieder verlassen. Dann aber blieb er erneut stehen. Warum sollte er dem Gharrer nicht den Rest geben? Ärger genug hatte er ihm bereitet. Da war es nur gerecht, dass er ihn bestrafte und ihn mit ein paar geistigen Impulsen auf die letzte Reise schickte!

»Das war's, Mhogena«, sagte er. »Ein Problem weniger. Wenn du nicht mehr bist, werde ich es leichter haben mit Tuyula Azyk. Sie wird sich wieder vorbehaltlos zu mir bekennen und mir helfen. Danach wird alles besser.« Er glaubte, die Stimme Quotors zu hören. Sie klang aus dem Hyperraum zu ihm herüber. Töte ihn! Garron konzentrierte sich, um alle Kräfte zu mobilisieren, die in ihm steckten. Ein einziger Gedanke erfüllte ihn. Mhogena muss sterben!

Nachdem Garron sich genügend auf diesen Wunsch konzentriert hatte schleuderte er seine geballten, zerstörerischen parapsychischen Kräfte gegen den Gharrer, und dann riss er die Augen auf, weil er sehen wollte, wie der Tod über den Fünften Boten von Thoregon kam. Doch kaum hatte er es getan, als die gesammelten Para-Kräfte mit derselben Intensität auf ihn zurückkamen. Er spürte sie mit aller Deutlichkeit und mit großer Wucht. Nun aber waren sie nicht mehr von vernichtender Kraft, sondern sie hatten sich verändert. Sie waren suggestiv, und sie beeinflussten ihn. Mit unwiderstehlicher Kraft griffen sie nach ihm, und ihm war, als sei er zwischen Mhogena und jener Kraft eingeklemmt, die von der Besatzung ausging. Er hatte das Gefühl, in eine Falle geraten zu sein, und er versuchte verzweifelt, aus ihr zu entkommen. Es gelang ihm nicht.

Im ersten Moment glaubte er, sein Gehirn müsse explodieren, dann erfasste er, wie sehr er sich irrte. Die von Mhogena zurückkehrenden Impulse zerstörten oder töteten nicht. Sie besänftigten ihn. Langsam sank er auf die Knie, jammernd legte er die Hände vor .das Gesicht. Die Stimme Quotors verklang irgendwo in der Ferne. Vincent Garron war benommen von der Reflektion der Para-Kräfte und ihrer Wirkung. Die unerwartete Stärke des Gharrers hatte ihn vollkommen überrumpelt, und die zurückkehrenden Impulse hatten ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen. Er nahm alle Kräfte zusammen, die in ihm steckten, bündelte sie und schleuderte sie mit höchster Konzentration auf den Gharrer, um dessen Gehirn zur Explosion zu bringen. Mit einem Schrei auf den Lippen richtete er sich auf. Zugleich ließ er die Hände sinken und beobachtete den Maahkähnlichen, der nach wie vor regungslos auf dem Boden lag.

Jetzt musste der Effekt eintreten, den er schon so oft realisiert hatte! Der Kopf des Sterbenden sollte bersten! Doch Vincent Garron irrte sich. Auch diese Welle parapsychischer Energie schlug auf ihn selbst zurück, umgewandelt und umgeformt. Nicht das Gehirn des Gharrers explodierte, sondern seine Aggressivität erlahmte. Ihm war, als sei er unter eine unsichtbare Glocke geraten, in der Frieden und Ruhe herrschte, in der es keine Stimme Quotors gab und in der sich der Gedanke an seine Feinde verlor. Vincent Garron spürte, dass sich ein Teil seiner Persönlichkeit veränderte, dass sich seine ureigste Identität förmlich umkehrte.

Der Prozess war erschreckend und beängstigend für ihn. Beinahe war er froh, als er die Stimme Quotors dann doch noch vernahm, wie sie sich aus den Tiefen seiner Seele hoch kämpfte und sich zu behaupten suchte. So schnell gab Quotor nicht auf! Ein Teil von ihm widerstand den Kräften, die von Mhogena auf der einen und von der Besatzung auf der anderen Seite ausgingen. Garron fühlte sich gespalten in zwei Persönlichkeiten von denen keine vor der anderen weichen wollte.

7.

Moral ist ein Begriff, der sich in der menschlichen Kultur, Zivilisation und Religion entwickelt hat und der doch nichts anderes verlangt, als auf die elementaren Existenzbedürfnisse anderer Rücksicht zu nehmen. Er verpflichtet das Individuum zu gemeinschaftlicher Verantwortung, ebenso wie er die Gemeinschaft dem Individuum gegenüber in die Pflicht nimmt. Ethische Begriffe ergeben sich aus der Notwendigkeit, für unser Zusammenleben gewisse Richtlinien zu entwickeln, die dem Individuum Grenzen gegenüber der Allgemeinheit und der Allgemeinheit Grenzen

gegenüber dem Individuum setzen. Sie formulieren jedoch nur, was in der Natur - beispielsweise bei dem sogenannten niederen Leben - größtenteils wie von selbst funktioniert, und es spricht nicht gerade für das »höhere Leben«, dass diese Begriffe von Moral und Ethik immer wieder neu eingeprägt werden müssen.

Myles Kantor in seinen wissenschaftlichen Aufsätzen aus den Jahren 1266 bis 1278 NGZ.

Eine unsichtbare Kraft löste ihm das Chronometer vom Handgelenk und ließ es durch die Zentrale wirbeln. Endering Profest blickte überrascht hinterher, und er sah, dass die Zahlen und Buchstaben auf dem Display rasend schnell durcheinander wirbelten. »Was ist los?« rief Tuyula Azyk. Das Bluesmädchen drehte sich ängstlich um sich selbst. Das Holo einer blonden Frau baute sich auf. Braune Augen blickten den Kommandanten forschend an, und er wusste, dass er dieser Frau schon einmal begegnet war. Sie trug Latzhosen mit integrierten, kniehohen Lederstiefeln. Zahlreiche Ringe schmückten ihre Finger. »Das ist Katie Joanne«, stammelte Wendayne Kalmaron. Nervös nestelte sie an dem Verband, den die Bordärztin ihr angelegt hatte. »Du meine Güte, ich verliere den Verstand.«

Der Holowürfel verzerrte sich, und die Gestalt darin löste sich in Nichts. auf. »Ich habe nichts gemacht, Tuyula«, rief der Kommandant. »Du irrst dich!« Das Bluesmädchen blickte ihn entsetzt an. »Kannst du Gedanken lesen?« fragte Tuyula. »Ich habe nichts gesagt. Wieso weißt du, was ich gedacht habe?« Endering Profest ließ sich in seinen Sessel sinken. Er verfolgte, wie sein Chronometer auf den Boden stürzte. »Ich bin kein Telepath«, beteuerte er. »Ganz bestimmt nicht. Aber eben habe ich deine Frage gehört. Du wolltest wissen, wieso ich das Holo aufgebaut habe.«

»Das habe ich nicht ausgesprochen«, sagte Tuyula Azyk leise. Sie schrie erstickt auf und griff dabei wie in Panik nach der Lehne eines Sessels, um sich festzuhalten. Die Gravo-Paks schienen in ihrem Bereich zu versagen, denn sie war schwerelos geworden. Zumindest für ein paar Sekunden. Dann stürzte sie zu Boden und kam so heftig auf, dass sie tief in die Knie gehen musste, um sich abzufangen. Wieder entstand ein Holowürfel. Er zeigte das Bild Cistolo Khans. »Lass uns miteinander verhandeln!« rief der LFT-Kommissar. »Eine Landung auf der Erde ist aber nach wie vor ausgeschlossen.«

Das dreidimensionale Bild verschwand. »Was war das?« fragte Jennifer Mungard, die Funkerin, wobei sie sich an den Bordsyntron wandte. »Ein Bild, das mit einer Aufzeichnung einer seiner vielen Anrufe übereinstimmt«, antwortete das Gerät. »Ich habe es nicht projiziert.« »Parapsychische Phänomene«, erkannte Wendayne Kalmaron. »Aber wieso? Woher kommen sie?« Der Kommandant erhob sich langsam. Sein Gesicht war bleich, und seine Blicke waren ins Nichts gerichtet. Er verspürte in diesem Augenblick eine innige Verbundenheit mit den Männern und Frauen der Besatzung, für die er die Verantwortung trug. Zugleich erinnerte er sich daran, dass Vincent Garron die Befehle an Bord erteilt hatte. Ihm war, als habe er geträumt, und als seien ihm nur noch einige unzusammenhängende Bruchstücke seines Traums gegenwärtig. Je länger er jedoch versuchte, sich Details ins Gedächtnis zu rufen, desto mehr fiel ihm ein.

Sie waren in der Gewalt des Mutanten gewesen, und die meisten der Besatzung standen noch immer unter seinem Einfluss. Aber nicht alle. Wendayne beispielsweise nicht. Sie schien sich ebenso von ihm befreit zu haben wie er selbst auch.

Er spürte es nicht nur deutlich, sondern er hatte sogar Zugang zu den Gedanken eines jeden einzelnen. Dabei wurde ihm klar, dass sie eine Gemeinschaft gebildet hatten, einen geistigen Block, in den jeder einen Teil seines Ichs eingebracht hatte. Irgendein fremder Einfluss koppelte die Energien ihrer Bewusstseine zusammen, auf eine Art und Weise, die er sich nicht erklären konnte. Zudem wurde der dadurch entstehende Block durch »frische Energie« gestärkt; mit dieser Hilfe hatten sie Vincent Garron Widerstand geleistet. Endering Profest konnte sich nur vorstellen, dass diese Entwicklung mit der Verbindung aus Garron, dem Bluesmädchen und dem Gharrer entstanden war.

Während er noch versuchte, sich dieses Geschehen zu erklären und zugleich tiefer in die Gedankenwelt der anderen einzudringen, verlor sich die Kraft, die ihn dazu befähigt hatte, und er

wurde sich seiner Umgebung bewusst. »Ich glaube, Vincent Garron hat verloren«, versetzte er mit tonloser Stimme. Es schien, als habe er den Mutanten mit den Worten herbeigelockt, denn Garron trat überraschend ein. Der Mutant hielt einen Energiestrahler in der Hand. Sein von Narben entstelltes Gesicht war mit Schweißperlen überdeckt, und seine Augen ruckten ständig hin und her.

»Raus!« befahl er mit heiserer Stimme. »Verlasst die Zentrale! Sofort! Ich töte jeden, der nicht augenblicklich gehorcht!« »Vincent! Was ist geschehen?« rief Tuyula Azyk, gab den Versuch, mit ihm zu reden, jedoch sofort wieder auf, da er die Waffe auf sie richtete. Zusammen mit den anderen eilte sie hinaus. Endering Profest stellte keine Fragen. Er sorgte dafür, dass sich die anderen beeilten. Der »Todesmutant« befand sich in einem offenbar unberechenbaren Zustand, und der Kommandant wollte alles vermeiden, was ihn reizen konnte. Als sich der Zugang zur Zentrale geschlossen hatte, spürte sie, dass die ST. AMARINA beschleunigte. »Er ist am Ende«, sagte der Kommandant leise und beschwörend zu den anderen. »Er versucht zu entkommen, aber ich wette mit euch, es ist seine allerletzte Flucht.«

Cartoin Kohau stand mitten im Raum der Messe der TRADE. Nicht nur die Angehörigen der Organisation der Opfer Vincent Garrons hatten sich hier eingefunden, sondern auch alle Besatzungsmitglieder sowie die Journalistin Katie Joanne. Sie nutzte ihre technische Ausrüstung, um das Treffen zu protokollieren. Neben dem Ausgang schwebte ein Holo- Würfel, über den der Kommandant ständig mit der unbesetzten Zentrale in Verbindung stand. Falls sich Unvorhergesehenes ereignen sollte, würde der Bordsyntron augenblicklich Alarm schlagen und ihn auf diese Weise informieren. Janyan Jankinnen beschrieb die Situation, in der sie sich befanden, mit zwei, drei Sätzen.

»Wenn wir etwas gegen Garron erreichen wollen, müssen wir jetzt zuschlagen, oder wir erhalten nie wieder die Chance dazu«, argumentierte sie. »Und dazu gibt es nur eine Möglichkeit: Wir müssen näher an die ST. AMARINA heran, so nah, dass Cistolo Khan nicht noch einmal alle unsere Raumtorpedos abschießen kann.« Cartoin Kohau erhob sich von seinem Platz. Mit schleppenden Schritten ging er zu ihr und stellte sich neben sie. Jede Bewegung schien ihn die größte Anstrengung zu kosten. Bevor er sprach, fuhr er sich kurz mit der Hand über den weißen Kinnbart.

. »Cistolo Khan droht uns damit, dass er uns abfangen wird«, sagte er. »Doch ich bin sicher, dass er das nicht macht. Er könnte nur mit militärischer Gewalt gegen uns vorgehen. Wir aber werden die gesamte Aktion mit Hilfe von Katie Joanne dokumentieren und live über Sol Tel übertragen. Millionen von Zuschauern auf der Erde und den Planeten werden unsere Zeugen sein.« »Das bedeutet, dass eine breite Öffentlichkeit unsere Aktion verfolgt und uns dadurch schützt«, ergänzte Janyan Jankinnen. »Wir kämpfen gegen Vincent Garron. Deshalb sind zahlreiche Sympathien auf unserer Seite. Angesichts dieser Tatsache wird Cistolo Khan es nicht wagen, uns anzugreifen. Dennoch ist es nötig, dass wir eine einstimmige Entscheidung treffen, denn völlig lässt sich das Risiko natürlich nicht ausschalten.«

»Ist jemand gegen unseren Plan, die ST. AMARINA anzugreifen?« fragte Cartoin Kohau. Dabei blickte er in die Runde, um jener: auszumachen, der sich möglicherweise gegen einen Angriff aussprach. Doch nirgendwo hob sich eine Hand. Niemand erhob Einspruch. Alle waren dafür, Vincent Garron zu töten. »Also gut!« Janyan Jankinnen schien kein anderes Ergebnis erwartet zu haben. »Wir verteilen uns auf das ganze Schiff, und wenn Vincent Garron irgendwo materialisiert, werden wir ihn auf der Stelle erschießen.« Cartoin Kohau tippte mit den Fingerkuppen auf sein Chronometer.

»Wir beginnen in exakt zehn Minuten mit unserem Anflug auf die ST. AMARINA«, erläuterte er. »Danach gibt es kein Zurück mehr. Von jetzt an wird Katie Joanne von der Aktion berichten. Sol Tel ist bereits auf Sendung, aber noch hat die Chefredakteurin nicht bekanntgegeben, was wir vorhaben. Das wird geschehen, sobald Katie in der Zentrale ist.« Längst waren Schusswaffen an die Besatzung und an die Mitglieder der Organisation verteilt worden. Die Männer und Frauen an Bord verließen die Messe, um jene Positionen im Raumschiff einzunehmen, die ebenfalls schon vor

Stunden festgelegt worden waren. Jetzt zeigte sich, dass Janyan Jankinnen in kluger Voraussicht gehandelt hatte und dass sie die Überwachungspunkte in geradezu genialer Weise ausgesucht hatte. Es gab buchstäblich keinen Winkel in der TRADE, in dem ein plötzlich auftauchender Vincent Garron unbeobachtet bleiben konnte. Vor allem waren noch zahlreiche Roboter aufgestellt worden; man hatte Schutzschirmprojektoren und andere Fallen installiert.

Die Zeit schien sich zu beschleunigen. In rasender Eile liefen die letzten Minuten ab. Katie Joanne meldete sich über Sol Tel und stellte die Situation an Bord dar. Dabei stellte sie ihren Standpunkt klar, dass ihrer Ansicht nach eine private Organisation, welcher Art auch immer, nicht berechtigt war, einen Rachefeldzug durchzuführen. Sie ließ Janyan Jankinnen kurz zu Wort kommen, damit sie die Gründe für die Aktion darstellen konnte. Die Tochter des Industriemagnaten empörte sich gegen die Untätigkeit der Behörden, die ihrer Ansicht nach so gut wie nichts unternahmen, um den Todesmutanten aufzuhalten. Ihre Argumentation war äußerst geschickt.

Während Cartoin Kohau den Eindruck erweckte, als seien ihnen angesichts der unnachgiebigen Haltung Cistolo Khans und der LFT die Hände gebunden, gab Janyan Jankinnen überraschend den Angriffsbefehl auf die ST. AMARINA. Die TRADE beschleunigte mit Höchstwerten, und Katie Joanne berichtete. Zugleich betonte Janyan Jankinnen noch einmal, sie sei in der Lage, die ST. AMARINA so zu beschießen, dass die Jacht bewegungsunfähig, jedoch nicht zerstört werde. Cistolo Khan meldete sich von der PAPERMOON und forderte die TRADE ultimativ auf, den Angriff sofort abubrechen, doch Janyan Jankinnen antwortete nicht. Sie hatte das Kommando übernommen, und sie ließ sich nicht aufhalten.

Sie brach den Angriff auch nicht ab, als die PAPERMOON versuchte, sie mit Traktorstrahlen aufzuhalten, denn nun baute die TRADE einen Paratronschild auf. Er erfasste die auftreffenden Energien und leitete sie durch einen Strukturriss in den Hyperraum ab. Janyan Jankinnen blickte lachend in die Objektive der Kameras. »Der Paratronkonverter ist die Überraschung, die wir mit der TRADE zu bieten haben«, sagte sie. »Damit hat Khan nicht gerechnet. Frage bitte keiner, woher unsere Unternehmensgruppe diese Technik hat. Ich weiß, das Gerät ist nicht sehr leistungsfähig, und die PAPERMOON wird auch damit fertig, aber wir haben einige Sekunden gewonnen - und die genügen uns!«

Der Handelsraumer hatte sich der ST. AMARINA bis auf etwa fünftausend Kilometer genähert, und die Entfernung zu ihr schmolz weiterhin zusammen. Jetzt feuerte die TRADE erneut einen ganzen Schwarm von Raumtorpedos ab. Janyan Jankinnen war davon überzeugt, dass sie dieses Mal erfolgreich sein würden.

»Diese Wahnsinnigen!« rief Cistolo Khan in der Zentrale der PAPERMOON. »Wir müssen sie aufhalten!« Auf den Ortungsschirmen zeichneten sich die Raumtorpedos ab, die sich der ST. AMARINA näherten. Die syntronisch überwachten Waffensysteme der PAPERMOON reagierten viel schneller, als es irgendjemand sonst an Bord hätte tun können. Sie setzten erneut Traktorstrahlen ein, richteten sie jedoch nicht gegen die TRADE, sondern gegen die Geschosse. Und nun half Janyan Jankinnen auch der Paratronschild nichts mehr. Die Raumtorpedos wurden mühelos aus der Bahn geworfen und rasten an der Luxusjacht vorbei.

Vincent Garron aber reagierte ganz anders als erwartet. Die ST. AMARINA beschleunigte plötzlich mit Höchstwerten und ging dabei auf einen Kurs, der sie direkt in die Sonne führen würde. »Er gibt auf«, erkannte Cistolo Khan betroffen. »Er will Selbstmord begehen, und er reißt alle mit, die sich an Bord befinden.« Der LFT-Kommissar gab den Befehl, die ST. AMARINA abzufangen. Die PAPERMOON folgte der Jacht. Natürlich beschleunigte das Kampfraumschiff mit deutlich höheren Werten als diese. Die PAPERMOON holte rasch auf, und dann griff sie mit Traktorstrahlen nach der Jacht.

Vincent Garron wehrte sich, indem er einen HÜ-Schild um das kleine Raumschiff aufbaute. Doch der Hochenergie-Überladungsschild war zu schwach, um den mächtigen Waffen des Schlachtschiffes widerstehen zu können. Ein exakt berechneter Punktbeschuss ließ die Defensivschilde der Jacht in sich zusammenfallen, und dann fingen die Traktorstrahler der PA-

PERMOON endgültig die Jacht ein. »Sol Tel hat die Sendung beendet«, meldete die Funkstation. »Die TRADE zieht sich zurück.« »Gut so!« kommentierte Cistolo Khan. »Wir werden die Gruppe schon noch zur Rechenschaft ziehen.«

Dann schickte er ein aus Robotern bestehendes Enterkommando zur Luxusjacht hinüber. Noch während das Kommando unterwegs war, meldete sich Endering Profest von der ST. AMARINA. Das Bluesmädchen Tuyula Azyk war bei ihm in der Zentrale. »Vincent Garron ist zusammengebrochen«, teilte der Kommandant mit. »Er hat das Bewusstsein verloren. Ich denke nicht, dass eine Gefahr von ihm ausgeht.« »Bist du sicher? Was hat dazu geführt? Was hat ihn verändert?« fragte der LFT-Kommissar. »Das kann ich dir leider nicht genau sagen«, antwortete Profest. »Wir haben ihn beobachtet, und wir hatten den Eindruck, dass er schwächer geworden ist. Irgendetwas muss ihn beeinflusst und seine Para-Kräfte beeinträchtigt haben, aber wir wissen nicht, was es ist.« »Lasst ihn in Ruhe!« befahl Cistolo Khan. »Übergebt ihn auf keinen Fall einem Medosyn! Das übernehmen wir.« »Wir benötigen dringend Hilfe«, rief Tuyula Azyk. »Mhogena erstickt, wenn nicht sofort etwas geschieht.«

»Meine Besatzung und ich sind am Ende unserer Kräfte«, teilte Endering Profest mit. Er sah erschöpft und ausgelaugt aus, wirkte völlig verschmutzt - wie ein Mann, der sich seit zehn Tagen oder mehr nicht mehr gewaschen und ausgeruht hatte. Dennoch erteilte der Kommandant dem Syntron des Luxusraumers den Befehl, die Roboter an Bord zu lassen, und kurz darauf sah Cistolo Khan, wie sie die Zentrale betraten. Er beobachtete den Kommandanten, und er hatte das Gefühl, dass dieser sich noch nicht ganz aus dem Einfluss des Mutanten gelöst hatte, jedoch weitaus weniger von ihm beherrscht wurde, als er erwartet hatte. Einer der Roboter trat neben den Kommandanten, so dass der LFT-Kommissar ihn im Holo-Würfel gut sehen konnte.

»Vincent Garron ist ins Koma gefallen«, teilte er mit. »Er ist handlungsunfähig.« »Was ist mit Mhogena?« fragte Cistolo Khan. »Der Gharrer scheint bewusstlos zu sein. Er ist bereits auf dem Weg zur PAPERMOON.« Cistolo Khan atmete auf. Jetzt kam es darauf an, den Gharrer möglichst schnell zu versorgen. Alle dazu notwendigen Vorbereitungen waren bereits in der Xenoklinik von Garnaru in Terrania City getroffen worden, und ein aus Spezialisten bestehendes Ärzteteam wartete auf den Fünften Boten von Thoregon. Die Roboter brachten den Maahkähnlichen zum Transmitter der PAPERMOON, von wo aus Mhogena in die Klinik abgestrahlt wurde. »Wir haben Mhogena auf die Intensivstation gebracht. Es war Rettung in letzter Minute«, teilte einer der Ärzte wenig später mit. »Ich denke, dass wir ihn durchbringen werden.«

Die PAPERMOON nahm nun die ST. AMARINA mit Hilfe von Traktorstrahlen an Bord und hob sie in einen der Hangars. Als das Raumschiff auf Kurs zum Saturnmond Mimas ging, erschien der Bordarzt in der Zentrale. Er hatte Vincent Garron kurz untersucht und bestätigte, dass der Mutant ins Koma gefallen war, konnte Cistolo Khan aber auch keine Ursache dafür angeben. »Er kommt wieder in den Para-Bunker, bis endgültig über sein Schicksal entschieden wird«, entschied der LFT-Kommissar. Ein Roboter brachte das Bluesmädchen nun in die Zentrale der PAPERMOON. Aus ihrem Mund erfuhr Cistolo Khan, was an Bord der ST. AMARINA geschehen war. Alle seine Fragen konnte Tuyula Azyk nicht beantworten. Auch als Endering Profest sich bald darauf bereit erklärte, mit ihm zu reden, wurden nicht die letzten Rätsel gelöst.

»Wir konnten uns nur teilweise aus der geistigen Fessel lösen, die Garron uns angelegt hatte«, erläuterte der Kommandant der Luxusjacht. »Daher konnten wir nicht alles bewusst wahrnehmen, was geschah. Irgendetwas ist zwischen Mhogena und Vincent Garron geschehen. Unser Syntron hat zum Beispiel aufgezeichnet, dass der Mutant kurz vor seinem Zusammenbruch zu dem Gharrer gegangen ist. Danach erschien er noch einmal in der Zentrale. Mit der Waffe in der Hand. Was anschließend passierte, entzieht sich meiner Kenntnis. Der Syntron zeigt nur noch, dass Garron plötzlich zu Boden stürzte und dort liegen blieb.«

»Vielleicht kann Mhogena uns helfen, die letzten Fragen zu beantworten«, hoffte Cistolo Khan. Der LFT-Kommissar lächelte kaum merklich, als ihm die Ortungsstation mitteilte, dass sich die TRADE auf dem Rückweg zur Erde befand. Khan verstand die Motive der Gruppe um sie und um Cartoin Kohau, doch er konnte nicht billigen, dass irgendjemand einen Privatkrieg führte. Auf dem

Raumhafen von Terrania würde man die Ver- schwörer bereits verhaften und einem Schnellrichter vorführen.

Vier Tage nach der Einlieferung Mhogenas erhielt Cistolo Khan endlich die Erlaubnis, mit dem Gharrer zu sprechen. »Wir waren ein wenig zu optimistisch«, erklärte der Xeno-Mediziner, der den Maahkähnlichen behandelt hatte. »Wir haben ein wenig zu früh geglaubt, dass er es geschafft hat. Doch so war es dann doch nicht.« Der Mediziner war ein unverbindlicher Terraner mit einem glatten, nichtssagenden Gesicht. Ständig zupfte er sich am Ärmel seines Arztkittels, um seinen Sitz zu korrigieren. »Jetzt ist Mhogena allerdings über dem Berg. Er ist vollkommen wiederhergestellt.«

Der Arzt öffnete die Tür zu einem hellen Raum, der in der Mitte durch eine transparente Scheibe durchteilt wurde. Dort saß Mhogena auf einem Hocker und streckte das steife Bein von sich. Der Gharrer wusste längst, wer sich bei ihm zum Gespräch angemeldet hatte, und er hatte Cistolo Khan bereits durch die Ärzte mitteilen lassen, dass er zu Auskünften bereit war. So verlor der LFT-Kommissar keine Zeit mit umständlichen Einleitungen und Erklärungen und konnte recht schnell zu den Fragen kommen, die ihn interessierten.

»Wir suchen noch immer nach dem Grund für den Zusammenbruch Vincent Garrons«, sagte er. »Was ist vorgefallen? Hast du den Mutanten besiegt? Hast du ihm seine Fähigkeiten genommen? Was hat ihn schließlich ins Koma geworfen? Es muss einen Grund dafür geben. Ich glaube nicht, dass nur sein gescheiterter Selbstmordversuch schuld daran ist.« »Um das zu verstehen, musst du wissen, wer ich wirklich bin«, antwortete der Gharrer. »Ich habe Vincent Garron besänftigt, und ich habe es auf die gleiche Weise geschafft, wie wir Gharrer unsere Galaxis befriedet haben.« »Erklär mir das bitte genauer«, sagte der LFT-Kommissar.

»Wir Gharrer sind tatsächlich Psi-Reflektoren«, eröffnete Mhogena ihm. »Das heißt, dass wir die Gabe haben, alle auf uns einströmenden Impulse wie ein Spiegel auf den Sender zu reflektieren. Vincent Garron hat mich angegriffen. Er hat alle seine Kräfte konzentriert und sie zusammen mit seinen ganzen Aggressionen auf mich abgestrahlt. Sie kamen von mir auf ihn zurück, so dass er sie an seinem eigenen Leibe spüren musste. Daran ist er buchstäblich zerbrochen. Seine Aggressionen fielen wie ein Kartenhaus in sich zusammen, seine Kräfte kehrten sich um. Sie vernichteten nicht mich, sondern sie besänftigten ihn. Jedenfalls beinahe.«

»Wie soll ich das verstehen?« fragte Khan nach, der erfreut feststellte, dass seine Überlegungen zugetroffen hatten. »Ein Rest ist ihm verblieben. Er versuchte, die Mannschaft zu überwältigen. Danach erfolgte noch einmal ein Angriff auf mich. Es war ein Verzweiflungsakt, und der führte zum absoluten Zusammenbruch.« »Und wie könnte es weitergehen?« fragte Cistolo Khan. »Wie könnte man Vincent Garron heilen?« »Tut mir leid«, bedauerte der Gharrer, der sich nur hin und wieder mal mit der Hand über seine schuppigen Unterarme strich, sich ansonsten aber kaum bewegte. »Ich habe kein Patentrezept. Möglicherweise kann ich Garron gemeinsam mit Tuyula Azyk aus dem Koma holen und ihn schrittweise wieder in ein normales Leben zurückführen. Für Garron wäre es sicherlich eine harte Therapie. Er müsste einige Qualen durchstehen, könnte am Ende aber seinen Dämon, der nur in seinem Innern wohnt, besiegen.«

Cistolo Khan brannte vor allem eine Frage auf der Zunge: Wieso hatten die Gharrer dann solche Probleme mit den Algotischen Wanderern? Wenn sie so überragende Fähigkeiten hatten, andere zu befrieden, warum war es ihnen dann mit den Algotischen Wanderern nicht gelungen? Was hinderte sie daran, sie so zu behandeln, wie der Fünfte Bote von Thoregon es mit Vincent Garron gemacht hatte?

Der LFT-Kommissar formulierte seine Frage, konnte sich jedoch nicht sogleich verständlich machen. Doch er gab nicht auf, und schließlich erfasste Mhogena, um was es ging. »Darauf kann ich dir keine klare Antwort geben«, gestand er, »denn zum Zeitpunkt des Überfalls war ich nicht da. Ich kann nur vermuten, dass die Algotischen Wanderer Chearth völlig überraschend überfallen haben. Sie waren plötzlich da und handelten. Und da die meisten Gharrer nur sehr schwache Reflektoren sind, konnten sie sich nicht ausreichend wehren.« »Ihr habt nicht alle so ausgeprägte Kräfte wie du?« fragte Khan. »Nein, keineswegs«, erläuterte Mhogena. »Die meisten von uns haben

nur eine sehr schwache Reflektorgabe. Nur einer von einer Milliarde Gharrern ist ein so starker Psi-Reflektor wie ich. Das ist schließlich auch einer der Gründe dafür, dass ich als der Fünfte Bote von Thoregon ausgewählt worden bin.«

Der Gharrer hob eine Hand und deutete auf sein linkes, starres Auge. »Dieses starre und verfärbte Auge ist ein äußeres Zeichen meiner besonderen Begabung. Das heißt aber nicht, dass alle Psi-Reflektoren einen solchen körperlichen Makel haben. Andere Talente können durchaus mit anderen äußerlichen Merkmalen versehen sein.« Cistolo Khan setzte das Gespräch fort, ließ sich noch einmal schildern, was an Bord der ST. AMARINA geschehen war, nachdem Vincent Garron Mhogena als Geisel genommen hatte, und klärte auf diese Weise weitere, noch offene Fragen. »Ich verstehe nicht ganz, weshalb er dich überhaupt als Geisel nehmen konnte«, hakte er nach. »Wenn du in der Lage bist, einen Mutanten wie ihn zu befrieden, wieso war er dann in der Lage, dich zu überwältigen?«

»Er hat es mit Waffengewalt getan«, entgegnete der Gharrer. »Mit seinen Psi-Kräften hat er mich in dieser Situation nicht angegriffen. Zudem habe ich wahrscheinlich Schlimmeres verhindert, indem ich mich entführen ließ. Wer weiß, was er noch alles auf Arkon angerichtet hätte.« »Ich verstehe. Hätte er dich mit seinen Para-Kräften attackiert, hättest du die Impulse reflektieren und auf ihn zurückwerfen können. Demnach kannst du niemanden befrieden, der dich oder andere nicht angreift.« »Richtig«, sagte Mhogena. »Ich habe einige Experimente vor. Sie sollen zeigen, ob ich es vielleicht doch kann, wenn ich dabei von Tuyula Azyk unterstützt werde. Es könnte aber sein, dass ich zunächst Aggressionen provozieren muss, um die geistigen Impulse dann reflektieren und umpolen zu können.«

Während sie noch miteinander sprachen, meldete der Arzt einen weiteren Besucher. »Es ist Atlan«, berichtete er. »Der Arkonide ist auf dem Wege zur Klinik. Er hat eine Nachricht für Mhogena und wird gleich hier sein.« Wenig später trat der Arkonide ein. »Ich bringe leider keine guten Nachrichten mit«, bedauerte er. »Wir Cameloter haben wirklich alles versucht, um ein positives Ergebnis zu erreichen, haben damit aber keinen Erfolg gehabt. Das Galaktikum hat sich gegen jegliche Hilfeleistung für die Gharrer ausgesprochen - übrigens bei einer klaren Enthaltung der terranischen Regierung.« Seine Stimme klang verbittert.

»Das ist tatsächlich eine sehr schlechte Nachricht!« Mhogena hob beide Hände, als wollte er die Botschaft des Arkoniden abwehren. »Hoffentlich müssen die Völker dieser Galaxis den Entschluss nicht teuer bezahlen.« »Ich habe aber immerhin eine halbwegs gute Nachricht«, fuhr Atlan fort, ohne auf den Kommentar des Maahkähnlichen einzugehen. »Wir Cameloter haben beschlossen, die GILGAMESCH als Vorhut nach Chearth zu schicken. Darüber hinaus haben sich die Maahks bereit erklärt, ihren fernen Verwandten - wie sie es formuliert haben - eine erste Hilfestellung zu geben. Zusammen mit der GILGAMESCH werden ganze zehn Großraumschiffe der Maahks aufbrechen.«

»Das ist leider sehr wenig«, erkannte Mhogena. Obwohl Khan und der Arkonide sich in der Körpersprache der Gharrer nicht auskannten meinten sie erkennen zu können, dass er enttäuscht war. »Ich fürchte, diese wenigen Raumschiffe werden nichts gegen die Armada der Algotischen Wanderer ausrichten. Sie sind mit immerhin 200.000 Raumschiffen in Chearth eingefallen. Dennoch bin ich dankbar für die Hilfe. Eine kleine Anzahl von unterstützenden Raumern ist besser als gar nichts.« »Wir wissen natürlich, dass ein solcher Vorstoß Wahnsinn ist«, sagte der Arkonide. »Aber wir dürfen Chearth nicht im Stich lassen. Außerdem stehen die GILGAMESCH und die Maahk-Raumer ja nicht allein gegen die Algotischen Wanderer. Die Völker von Chearth haben ebenfalls Raumschiffe. Und vielleicht ändert das Galaktikum seine Meinung ja noch irgendwann.«

Am 31. August des Jahres 1290 NGZ brachen die GILGAMESCH und zehn Maahk-Raumer nach Chearth auf. Die kleine Flotte der Methanatmer setzte sich aus acht Walzenraumern und zwei Diskusraumern zusammen. An Bord der GILGAMESCH befanden sich neben der normalen Besatzung Atlan, Ronald Tekener, Dao-Lin-H'ay und Myles Kantor als Vertreter der Aktivatorträger. Hinzu kamen Mhogena und das Bluesmädchen Tuyula Azyk sowie der nach wie vor

im Koma liegende Patient Vincent Garron. Mhogena hatte darum gebeten, den Todesmutanten mitzunehmen, weil er zusammen mit dem Bluesmädchen versuchen wollte, ihn weiter zu befriedigen und seine fraglos vorhandenen positiven Eigenschaften herauszuarbeiten. Er war sicher, dass es durch die Anwesenheit Garrons nicht zu einer Katastrophe kommen würde.

In der Öffentlichkeit hatte die Bitte des Gharrers einen Sturm der Empörung ausgelöst. Es gab sogar Stimmen, die eine Hinrichtung Vincent Garrons verlangten, doch die LFT hatte sich nicht davon beeindrucken lassen und den Mutanten an Bord gebracht. Obwohl der Gharrer sich in den Maahk-Raumern sehr viel unkomplizierter bewegen konnte und keinerlei Zusatzeinrichtungen benötigte, um atmen zu können, hatte Mhogena sich für die GILGAMESCH entschieden. Der Grund dafür lag in dem deutlich höheren Überlichtfaktor des modernen Raumers, der in dieser Hinsicht jedem Maahk-Raumer überlegen war.

Die GILGAMESCH brauchte bei einem Überlichtfaktor von achtzig Millionen Lichtjahren im Non-Stop-Flug etwa siebzig Tage für den Flug zu der 15 Millionen Lichtjahre entfernten Galaxis Chearth, so dass sie aller Voraussicht nach am 10. November dort eintreffen würde. Die Maahks würden eine Woche länger unterwegs sein.

ENDE

Vincent Garrons Aktivitäten konnten neutralisiert werden, die Bewohner der Milchstraße können erneut aufatmen. Ihre Regierungen können sich aber nicht dazu durchringen, die bedrohten Gharrer und die Bewohner der Galaxis Chearth zu unterstützen. Die Expeditionsflotte der Maahks und Cameloter allein ist auf jeden Fall zu schwach ...

Im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche wechselt die Handlungsebene ein weiteres Mal. Beleuchtet wird das weitere Schicksal Perry Rhodans und seiner Mitstreiter. In der Galaxis DaGlausch sind sie aufgebrochen, um das alte terranische Raumschiff SOL für die Menschheit zurückzuerobern. Die SOL soll zur THOREGON SECHS werden.

THOREGON SECHS

- so lautet auch der Titel dieses Romans, den Robert Feldhoff geschrieben hat. Im groß angelegten THOREGON-Zyklus leitet dieser Roman zugleich den vierten Abschnitt ein: den MATERIA-Zyklus.